

Werner Rösener

- Einführung in die <deutsche> Agrargeschichte, Darmstadt (1997), 223 S.

Thomas Rudert

- Struktur - Begriff - Dörflicher Alltag. Überlegungen zu einer komplexen Sicht auf die Geschichte ländlicher Gesellschaften im Mecklenburg des 18. Jahrhunderts, in: Mecklenburg und seine ostelbischen Nachbarn. Historisch-geographische und soziale Strukturen im regionalen Vergleich, hrsg. v. Ilona Buchsteiner, Rainer Mühle, Ernst Münch, Gyula Pápay und Ralph Schatkowsky, Schwerin 1997, S. 64-104

Albert Schnyder

- Landwirtschaftspolitik in Basel während der Restauration. Nachrevolutionäre Politik und Gesellschaft im Spannungsfeld von Traditionsgebundenheit und Erneuerungsdruck, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, 96 (1996), S.95-126

Leopold Schütte

- T(h)jer und Tegeder im Münsterland, in: Beiträge zur westfälischen Familienforschung, 53 (1995), S. 109-116

Werner TROSSBACH

- Historische Anthropologie und frühneuzeitliche Agrargeschichte deutscher Territorien. Anmerkungen zu Gegenständen und Methoden, in: Historische Anthropologie, 5 (1997), S. 187-211

Impressum

Der Newsletter des AKA wird für den ARBEITSKREIS FÜR
AGRARGESCHICHTE zweimal jährlich herausgegeben von

Dr. Klaus-J. Lorenzen-Schmidt,

Staatsarchiv, Kattunbleiche 19, D-22041 Hamburg,

Tel.: 040-36813136, FAX: 040-36813201

(ab November 1997).

Mitteilungen, Rezensionen, Diskussionsbeiträge,
Anregungen werden - am liebsten als Textausdruck
unter Beifügung einer Diskette mit einem üblichen
Textverarbeitungsprogramm (word, word für windows,
wordperfect) an die o.g. Adresse erbeten.

Bankverbindung:

Dr. Lorenzen-Schmidt

Kontonr. 1237/466725

bei der

Hamburger Sparkasse (BLZ 200 505 50).



newsletter

AKA

2 - 1997

Inhalt

EDITORIAL (K.-J. Lorenzen-Schmidt)

S. 2

TAGUNG

Call for papers für die Tagung "Writing Peasants: Literary Models, Uses and Consequences of their Writings (17th - 18th Centuries) - Schreibende Bauern: Vorbilder, Funktionen und Konsequenzen ihrer Aufzeichnungen (17. bis 19. Jahrhundert)

S. 3

BERICHTE

"Formen der Kommunikation in der ländlichen Gesellschaft vom Mittelalter bis zur Moderne". Bericht über die Tagung in Göttingen 20.-21.3.1997 (Sigrid Schmitt)

S.6

NACHBARSCHAFT

Landbohistorisk Selkab (The Society for Danish Agrarian History) (Mette Skougaard)

S.9

AUS DEN LANDSCHAFTEN

Arbeitsgruppe "Ostelbische Gutsherrschaft als sozialhistorisches Phänomen" an der Universität Potsdam - Rückblick am Ende der fünfjährigen Förderzeit (Jan Peters und Hartmut Zückert)

S.12

KLEINE BEITRÄGE

Der schweizerische Bauernkrieg von 1653. Politische Sozialgeschichte - Sozialgeschichte eines politischen Ereignisses (Andreas Suter)	S.14
Ländliche Siedlungen in Südniedersachsen. Probleme des Verhältnisses von Agrargeschichte und Archäologie (Hans-Georg Stephan)	S.18
Nachbarschaften und Gemeinde - zwei Gesellungsformen im frühneuzeitlichen Dorf (Susanne Rappe)	S.36
Ostelbische Großgrundbesitzer - eine "relativ offene Klasse"? Ausgewählte Ergebnisse einer Untersuchung zum Großgrundbesitz in der Provinz Brandenburg (1807-1918) (René Schiller)	S.45
MITGLIEDERNACHRICHTEN	
Protokoll der Mitgliederversammlung am 20.6.1997	S.52
Neue Mitglieder des Arbeitskreises für Agrargeschichte [Stand 1.8.1997]	S.55
Adressenänderungen	S.58
VERÖFFENTLICHUNGEN VON MITGLIEDERN	S.58
IMPRESSUM	S.60

EDITORIAL

Mit dem zweiten Heft unseres Newsletters hoffen wir wieder, einen möglichst interessanten Strauß zusammengelassen zu haben. Die Mitglieder des AKA wissen, daß die nötige Informationsdichte und Aktualität dieses Kommunikationsorgans nur gewährleistet werden kann, wenn möglichst viele sich aufgerufen fühlen, den Kollegen etwas mitzuteilen. Wie vielleicht bemerkt wurde, ist durch die Einrichtung von Rubriken versucht worden, dem Newsletter eine gewisse wiedererkennbare Struktur zu geben. Diese Rubriken liegen nicht fest, sondern können verändert werden - je nachdem, wie die Bedürfnislage ist. So wurde auf der letzten Mitgliederversammlung angeregt, Publikationen von Mitgliedern des AKA im Newsletter anzuzeigen. Diese Rubrik ist nun eingerichtet, und alle Mitglieder sind eingeladen, mir ihre neuen Publikationen bekannt zu machen (Postkarte genügt). Auch sollen im nächsten Mitgliederverzeichnis zur Verbesserung der Kommunikation die Arbeitsgebiete der Mitglieder

veröffentlicht werden. Ich würde es begrüßen, wenn schon jetzt diesbezügliche Meldungen an mich gelangen - am besten in kurzer Form, zeitlich und regional präzisiert (auch hier: Postkarte genügt).

Lorenzen-Schmidt

TAGUNG

CALL FOR PAPERS

The "Nationalmuseet" and the "Landbohøistorisk Selskab" (Denmark) in cooperation with the "Arbeitskreis für Agrargeschichte" (Germany) are planning to hold a conference on the theme

WRITING PEASANTS:
LITERARY MODELS, USES AND CONSEQUENCES
OF THEIR WRITINGS
(17th - 19th CENTURIES)

and have nominated us to prepare this conference.

The conference will address the problem of peasant literary contexts in the pre-industrial and early-industrial eras. A main topic will be the literary models available to peasants in printed and handwritten form. That peasants to a great extent were able to read and write has already been shown in a large number of published peasant writings. The sheer variety of peasant writing (account books, diaries, notebooks, autobiographies, chronicles, climate observations, recipes, among many other forms) is widely known. Yet less scholarly attention has been paid to those pre-existing literary models which influenced peasant writing in one direction or another. In some cases, literary models were taken from advice-literature (such as Becker's "Noth- und Hülfbüchlein" in Germany) about how to keep account books; other influences may have come from printed books (e.g. from the Bible, belle lettres or almanacs) or from newspapers. Other types of manuscripts (e.g. chronicles) were possible a further influence. Perhaps the actual literary form itself, such as the almanac or calendar, influenced the writer's style and choice of the themes. School lessons may have provided literary forms and models. Peasant writings may also have played a role in the legal-judicial sphere similar to that of merchants' account books.

We are further interested in contributions which investigate the function and the effects of peasant writings on agrarian societies. What led people to turn to the written word and no

longer rely on their memories and oral traditions? Who read these writings? Were they mainly written for purposes of entertainment or for practical ends? Do they serve as a means of self-reflection or as a way of constructing identity?

We are not only interested in contributions which directly relate to peasants' own writings. We also encourage contributions which examine popular reading in rural societies and even the reading and writing abilities of their members. Another possible area of interest is the form in which written information (of which peasant writings are but one part) was handed down in rural societies, e.g. in the form of archives in individual farms or in rural communities. It might also be discussed, at what point in time peasants started to collect documents and what function the creation of archives had, for example, for the assertion of rights against other social classes including magnates and urban merchants.

The conference will take place in the fall 1998 in Copenhagen. Travel expenses and room-and-board will be refunded/paid for by the organizers. If you are interested in presenting a paper at the conference, please send an outline to one of the addresses listed below before December 1, 1997.

"Nationalmuseet" und "Landbohøstorselskab" (Dänemark) planen in Kooperation mit dem "Arbeitskreis für Agrargeschichte" (Deutschland) die Durchführung einer Tagung zum Thema

SCHREIBENDE BAUERN.

VORBILDER, FUNKTIONEN UND KONSEQUENZEN IHRER AUFZEICHNUNGEN (17. BIS 19. JAHRHUNDERT)

und haben uns mit der Vorbereitung dieser Tagung beauftragt.

Die Tagung soll sich auf die Frage konzentrieren, in welchem literarischen Kontext Bauern in der vor- und frühindustriellen Phase schrieben. Einer der Hauptaugenmerke soll auf die literarischen Vorbilder in gedruckter oder handschriftlicher Form gerichtet werden. Daß Bauern weithin lesen und schreiben konnten ist durch eine große Zahl von Publikationen belegt. Die große Differenzierung bäuerlicher Schriftlichkeit (reine Anschreibe- und Rechnungsbücher, Tagebücher, Notizbücher, Autobiographien, Chroniken, Klimabebachtungen, Rezepte und viele andere) ist bekannt. Nicht so gut untersucht sind die Vorbilder und Anstöße, die dazu führten, daß in der einen oder anderen Weise geschrieben wurde. In einigen Fällen dürften Ratgeber-Bücher (Hausväterliteratur wie z.B. Beckers "Noth- und

Hilfsbüchlein" in Deutschland) gewirkt haben, die z.B. direkte Hinweise zur Führung von Wirtschaftsaufzeichnungen gaben; andere Einflüsse mögen von anderen gedruckten Büchern (z.B. aus Bibel, Belletristik oder Almanachen) oder aus Zeitungen gekommen sein; vielleicht haben in der bäuerlichen Gesellschaft bereits existierende Manuskripte (z.B. Chroniken) als Vorbilder gewirkt. Vielleicht haben auch die Aufzeichnungsbücher selbst (etwa Almanache oder Kalender) Einflüsse auf die Schreiber gehabt. Der Schulunterricht kann Vorbilder gezeigt und Formen eingeübt haben. Für einige Bauernrechnungsbücher läßt sich sagen, daß sie - ähnlich wie Kaufmannsrechnungsbücher - rechtsgültige Dokumente darstellten und als solche Eingang in die öffentlich-rechtliche Sphäre fanden.

Wir sind weiterhin an Beiträgen interessiert, die zeigen, welche Funktion den bäuerlichen Aufzeichnungen in der ländlichen Gesellschaft zukam und welche Wirkungen sie hatten. Was brachte die Menschen dazu, sich nicht mehr ausschließlich auf Erinnerungen und mündliche Überlieferungen zu stützen, sondern stattdessen das geschriebene Wort zu bevorzugen? Wer las das Geschriebene? Hatten die Aufzeichnungen eher Unterhaltungs- oder Nützlichkeitswert? Dienten sie eher persönlicher Selbstreflexion oder der Identitätsgewinnung?

Interesse besteht ebenfalls an der Betrachtung von Lesetätigkeit und Lesestoffen in ländlichen Gesellschaften, vielleicht auch an der Lese-Schreib-Fähigkeit (Alphabetisierung) ihrer Mitglieder. Auch die Formen der Tradierung geschriebener Informationen, wovon bäuerliche Aufzeichnungen nur ein Telement sind, in diesen Gesellschaften - etwa in Form von Archiven einzelner Höfe oder ländlicher Gemeinden - könnte betrachtet werden. Es wäre darüber zu diskutieren, wann man auf den Höfen begann, sich eine Dokumentensammlung anzulegen und welche Funktion das hatte - möglicherweise in der Sicherung von Rechten gegenüber anderen Gesellschaftsgruppen wie Kaufleuten oder Adligen.

Die Tagung soll im Herbst 1998 in Kopenhagen stattfinden. Reisekosten, Unterbringung und Verpflegung werden erstattet bzw. getragen. Wenn Sie an der Präsentation eines Vortrages bei der Tagung interessiert sind, sollten Sie sich bis zum 1. Dezember 1997 mit einer Skizze Ihres Vortrages an eine der hier genannten Adressen wenden.

Gudrun Gormsen
Skive Museum
Havnevej 14
DK 7800 Skive

Klaus-J. Lorenzen-Schmidt
Staatsarchiv
ABC-Straße 19
D 20354 Hamburg

Bjørn Poulsen
Hist. Institut
Århus Universitet
Ndr. Ringgade
DK 8000 Århus

BERICHTE

"Kommunikation in der ländlichen Gesellschaft
vom Mittelalter bis zur Moderne"
Bericht über die Tagung Göttingen 20.-21. 3. 1997

Sigrid Schmitt

Das erste Kolloquium des Arbeitskreises für Agrargeschichte befaßte sich - wie es der besonderen Zielsetzung der Vereinigung entspricht - interdisziplinär und epochenübergreifend mit "Formen der Kommunikation in der ländlichen Gesellschaft". W. Rösener zeigte in seiner Einführung die zahlreichen Forschungsdesiderate zu dieser Thematik auf und formulierte aus diesen drei Leitfragen, die während der Tagung immer wieder Gegenstand der Vorträge und Diskussionen waren: 1. Welche Rolle spielten Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der ländlichen Gesellschaft, 2. Wie sahen Kommunikations- und Verkehrsbedingungen auf dem Land vom Mittelalter bis zur Moderne aus? und 3. Welche Unterschiede und Beeinflussungen gab es zwischen ländlichen und städtischen Kommunikationsformen und -bedingungen?

Die wichtigsten Ergebnisse lassen sich unter drei Aspekten kurz zusammenfassen:

1. Kommunikationsbedingungen

Die grundlegende Frage nach den Verkehrswegen kann von der archäologischen Altstraßenforschung vor allem für das Mittelalter und die frühe Neuzeit bisher nur unvollständig beantwortet werden, da besonders Datierungsprobleme eindeutige Aussagen erschweren (E. Gringmuth-Dallmer, Formen und Ebenen der Kommunikation aus der Sicht der Archäologie). - Mehrere Referate thematisierten die Medien der Kommunikation im ländlichen Raum. Die Bedeutung von Auswandererbriefen und Besucherberichten für das Migrationsverhalten der Mecklenburger Landbevölkerung vom 17.-19. Jahrhundert hob R. Mühle hervor. (Migration und Kommunikation). C. Zimmermann untersuchte den unterschiedlichen Gebrauch von Telegraf und Telefon in städtischen und ländlichen Gesellschaften zwischen 1820 und 1920 unter dem Aspekt ihrer Auswirkung auf die sozialen Beziehungen (Medien in der ländlichen Gesellschaft). Wie Schriftmedien Veränderungen im Kommunikationsverhalten bewirken konnten, zeigte A. Gestrich am Beispiel Bottnangs um 1900. Der Zugang zur Schreibkultur wurde dort als politisches Ziel der Arbeiterbewegung formuliert und auf vielfache Weise umgesetzt (Ländliche Arbeiterbewegung und Schreibkultur).

2. Kommunikationsformen

Mit der eingangs formulierte Frage nach Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der ländlichen Gesellschaft setzten sich vor allem zwei Referate auseinander. W. Troßbach machte im Dorf der frühen Neuzeit eine eigene "Gedächtniskultur" aus, die vorwiegend der Traditions- und Mythenbildung diene. Die Gedächtnisleistung war in starkem Maße von den eigenen Interessen der Tradierenden geprägt, und wurde auch in Konflikten strategisch eingesetzt. So korrespondierte etwa das häufig zu beobachtende Unwissen über das eigene Lebensalter mit einer ökonomisch und sozial notwendigen exzellenten Kenntnis des Raumes (Annäherung an das dörfliche Gedächtnis). W. Rösener untersuchte die Auswirkung der Verschriftlichung von mündlich überliefertem Recht auf die dörflichen Rechtsgemeinschaften im Spätmittelalter und kam unter anderem zu dem Ergebnis, daß die mündliche Rechtstradition der schriftlichen letztlich unterlegen war (Die Dinggenossenschaft des Mittelalters im kommunikativen Umfeld). - Ein zweiter Fragekomplex war der Alphabetisierung und dem Schriftgebrauch gewidmet. Sowohl R. Praß (Aspekte der Alphabetisierung im ländlichen Raum während der Frühen Neuzeit), der die Signierfähigkeit der niedersächsischen Landbevölkerung untersuchte, als auch A. Gestrich konstatierten dabei einen Zusammenhang zwischen dem Umfang des Schriftgebrauchs und dem jeweils individuellen Interesse der untersuchten Bevölkerungsgruppen. - In mehreren Referaten kamen symbolische Formen der Kommunikation zur Sprache. R. Blickle beschrieb in ihrem Beitrag neben der vom Behördenweg vorgesehenen Form der Supplik die seit dem 16. Jahrhundert entstehende Sonderform der Demonstration als Ausdruck der Unzufriedenheit unter der Landbevölkerung, die immer wieder angewandt wurde, obgleich sie in keinem bekannten Fall von Erfolg war (Gegenbewegung: aus der Provinz in die Zentrale. Supplikationen und Demonstrationen im frühneuzeitlichen Bayern). G. Mahlerwein beobachtete nach den Umbrüchen der französischen Revolution in den linksrheinischen Gebieten die vermehrte Verwendung symbolischer Kommunikationsformen im innerdörflichen Diskurs, die an die Stelle der früheren Mitspracherechte unterbäuerlicher Schichten in der Gemeindeversammlung traten (Wandlungen dörflicher Kommunikation im späten 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts).

3. Kommunikationsebenen

Im Verlauf der Tagung wurden unterschiedliche Ebenen der Kommunikation in der ländlichen Gesellschaft angesprochen. R. Schlögl unterschied zwischen öffentlicher und privater Kommunikation und konnte so Reaktionsmuster der Dorfbevölkerung auf Kirchenvisitationen erklärbar machen (Dörfliche Kommunikation und Visitation: Beobachtungen zur Abgrenzung privater und öffentlicher Handlungsräume). In seinem Referat wurde zugleich die Besonderheit

der durch Herrschaft geprägten Kommunikation deutlich, eine Ebene, mit der sich auch E. Büinz auseinandersetzte (Die Kirche im Dorf. Das ländliche Pfarreiwesen im Spätmittelalter). Er untersuchte das Aufeinandertreffen von hierarchisch strukturierter kirchlicher Hochkultur und Volksfrömmigkeit in den Begegnungen und Auseinandersetzungen zwischen Dorfpfarrer und Landpfarrei. Die von staatlicher Hierarchie bestimmte Kommunikation zwischen Dorf und Obrigkeit dagegen klang in R. Blickles Referat an, die zeigte, wie Suppliken der Untertanen vom Landesfürsten als Informations- und Kontrollmittel gegenüber den unteren Behörden genutzt wurde. Die innerdörfliche Kommunikation wurde von G. Mahlerwein thematisiert, der verschiedene Formen und Möglichkeiten sozialer Konfliktregelung und deren Veränderungen vor dem Hintergrund der sozialen Polarisierung um 1800 untersuchte. Ein Element hierbei waren die Gemeinschaftserlebnisse von Festen und Gelagen. R. Schlögl beobachtete, daß die Obrigkeit in der frühen Neuzeit versuchte, diese dörfliche Festkultur auf den kirchlichen Bereich allein zu konzentrieren. Alle Untersuchungen zur innerdörflichen Kommunikation hoben die persönliche Ehre als zentralen Begriff der ländlichen Gesellschaft hervor.

Als letzter Aspekt unterschiedlicher Kommunikationsebenen sei schließlich die von D. Heimann thematisierte Frage der Selbst- und Fremdwahrnehmung erwähnt (Dorfbilder - Bilder des Dorfes. Das Dorf in Bildwerken und Karten um 1500).

Wenn auch in der Schlußdiskussion ein gewisses Theoriedefizit vor allem in Bezug auf eine nichterfolgte abschließende Klärung des außerordentlich vielschichtigen Kommunikationsbegriffs festgestellt wurde, so dürfte der zu erwartende Sammelband mit den ausgearbeiteten Referaten der Tagung doch reichen Ertrag zu einem bisher wenig bearbeiteten Feld der ländlichen Geschichte versprechen. Den Organisatoren sei über dieses bleibende Produkt hinaus für zwei außergewöhnlich interessante und anregende Tage in einem Rahmen gedankt, der durch seine angenehme Atmosphäre die intensive Diskussion und das persönliche Gespräch förderte.

NACHBARSCHAFT

Landbohistorisk Selskab
(The Society for Danish Agrarian History)

Mette Skougaard
Chairman of Landbohistorisk Selskab

The Danish Society for Agrarian History was founded in 1952. It has approximately 70 members, who represent a variety of scientific fields covering economic, social and agricultural history, ethnology, geography, dialectology, etc.

The aim of the Society is to promote research of Danish agricultural history, primarily by raising funds in order to help publish works of relevance to the scope of the Society, but also by organizing meetings, discussions, and congresses dealing with aspects of agricultural history.

In its early years the Society focused on publications of source material which were later to be followed by scientific investigations of central themes in Danish agricultural history. The first series of publications from the Society were registers of the local courts ("herredsting") from 1625-40, a period from which we have a very high level of information concerning the king and the aristocracy, while the lower classes of the agricultural society have left less source material. These court books from four regions in Denmark give an unvarnished and lively first hand impression of the hearings in a Danish "herredsting" 350 years ago. (Herlufsholm birks tingbog 1616-33; Aasum herreds tingbog 1640-48; Skast herreds tingbog 1636-40; Sokkelund herreds tingbøger 1621-22, 1624-37).

Another example from the early publications series of the Society is a parish register covering the period 1645-1731. The vicars of a Zealand parish have carefully recorded biographies of deceased persons, and these biographies tell us the individual histories of common folk, for instance terrifying experiences such as the young farm hand who had his limbs broken in a mill; the history of the nameless, such as the poor beggar woman who was buried without any kind of formality, fanciful life stories as those of the cattleman Mads Mikkelsen, who, among other things, served as a mercenary in Northern Germany, a cattle driver in Jutland, and finally ended up as cattleman on a Zealand estate until he died on the first day of summer 1676. (Levnedsløb i Sørbymagle 1646-1731 I-II).

Following these extensive series, the focus of the publications of the Society turned to more recent agrarian history. The first example of this trend became the diary of the copyholder Christen Andersen 1786-1797. Through the diary, we can follow the activities of this very active and business minded peasant. Anyone holding the opinion, that the ordinary peasant had no possibilities for economic liberty of action in the feudal society, will be forced to revise his opinions. And the relation to the bailiff of the manor house was rather friendly, far from the stereotype of the oppressed farmer in the feudal society. The publishing of peasant diaries have since then been one of the central objectives of the Society's publishing policy. (Among published diaries can be mentioned: Christen Hansens Dagbog fra Elstrup 1766-1810; En fæstebondes liv, Erindringer og optegnelser af gårdfæster og sognefoged Søren Pedersen Havrebjerg 1776-1839; Optegnelser fra Holevadgården. Af Andersen og sønnen Lars Andersen 1797-1863; Fæstebonde i Nørre Tulstrup Christen Andersens dagbog 17886-97; En fynsk hjulmagers dagbog 1813-33).

The next step in the direction towards modern history has been a number of publications concerning different aspects of more recent agricultural history. Since the studies of Fridlev Skrubbeltrang from the 1940s onwards, Danish agricultural history has been strongly influenced by social history, a trend which the Society has followed.

The publications of the Society have, however, also aimed at establishing a scientific dialogue for instance by integrating the ethnological dimensions in the work with historical source material. In a recent study of a group of small holders, Gunnar Solvang has made ethnological research of the living conditions of a group of small holders 1925-80, an in depth study of the living conditions and culture of a specific social group in this century. (Gunnar Solvang, Husmandsliv. En etnologisk skildring af livsvilkårene i Rønhavekolonien på Als 1925-80, 1984).

Undisputably, the tour de force of the publications of the Society has been The History of Danish Agriculture (Det danske landbrugs historie) 1988, edited by Claus Bjørn, chairman of the Society 1983-95. The four volumes cover the development from prehistoric times to this century, presented by outstanding archaeologists and historians.

Among the most recent publications can be mentioned the works based on the collections of life stories, gathered on the basis of questionnaires, sent to old farmers. The oldest generation of farmers today has lived through extensive changes. They have grown up in the pre-mechanized agricultural society with roots in the 19th century, worked their farms during the post war technological development and now see the radical changes for agricultural production in a highly industrialized society of today. This development makes the framework

of the individual life stories, and on the basis of these stories, the publication "Det gode slid" by Anne Haukjær Andersen (1995), tells the story of the 20th century agricultural - social and cultural - history as it has been experienced by the farmers themselves.

With a special series called "Studieserien", the Society has established possibilities for publication of for example dissertations of students, so that new initiatives can be readily and inexpensively made accessible.

The Society issues a periodical on agricultural history titled "Bol og By. Landbohistorisk Tidsskrift", with two numbers yearly. Issues have covered a variety of themes ranging from literacy among 17th century peasants to studies in the agrarian landscape. Bol og By is also used to publish papers from seminars in which the Society has been involved.

Today only approximately 5 % of the Danish population are attached to agriculture. The further the Danish society has moved from direct relation to agriculture, the more important it is to maintain and make visible the part of our common past, which is attached to agriculture and the agricultural society. We see it as our aim, to reach a broader public of people with interests in local history, students of farming and many others; this year, the Society is going to publish a short, easily read introduction to the general history of Danish agriculture from prehistoric times til the present day (Claus Bjørn and Erland Porsmose: Den lille landbrugshistorie), which also is planned to appear in an English version. However, the primary objective to the Society is the promotion of scientific research in the field. Presently, we are trying to develop the international relations in the field and we are involved in the establishing of a Scandinavian network for researchers in this field. Also the relations to German researchers in the field might very well be developed.

The publications of Landbohistorisk Selskab and further information about the Society can be obtained at:

Landbohistorisk Selskabs Bogsalg
Dansk Landbrugsmuseum
Gl. Estrup
DK 8963 Auning
Denmark.

A membership of the Society's book club costs dkr 140 p.a. and includes, among other things, a subscription for "Bol og By. Landbohistorisk Tidsskrift" and books offered at reduced prices.

AUS DEN LANDSCHAFTEN

Arbeitsgruppe "Ostelbische Gutsherrschaft als sozialhistorisches Phänomen" an der Universität Potsdam - Rückblick am Ende der fünfjährigen Förderzeit

von Jan Peters und Hartmut Zückert

Die Arbeitsgruppe entstand am 1.1.1992 auf Initiative des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Göttingen, das vor 1989 enge Beziehungen zu DDR-Historikern geknüpft hatte, insbesondere zum Akademie-Institut für Wirtschaftsgeschichte. Von dort und von Rostock stammten die Mitarbeiter der AG, während Postdoktoranden und Doktoranden hauptsächlich aus den alten Bundesländern kamen. Der Arbeitsgruppe wurden drei Projektgruppen assoziiert: "Identitäten in der Gutsherrschaftsgesellschaft", "Inventarisierung ländlicher Selbstzeugnisse in der Frühen Neuzeit" und "Soziale und mentale Wirkungen der Transformation in ländlichen Regionen der neuen Bundesländer und ihre historischen Determinanten". Wöchentliche Forschungsseminare dienten zunächst der Selbstverständigung und dann immer mehr der Diskussion eigener Forschungsergebnisse und dem Austausch mit auswärtigen Referenten. Es erfolgte der Aufbau einer größeren Spezialbibliothek für moderne Sozial-, Agrar- und Wirtschaftsgeschichte wie auch für Historische Anthropologie, historische Kulturforschung und für ländliche Selbstzeugnisse (Schwerpunkt: Frühe Neuzeit). Die Mitarbeiter waren und sind in das Ausbildungsprogramm der Universität einbezogen. Die Arbeitsgruppe ist, nachdem die assoziierten Projektgruppen ausgelaufen sind und drei Promotionen abgeschlossen wurden, seit dem 1.1.1997 in reduzierter Mitarbeiterzahl in die Universität Potsdam integriert.

Die Arbeitsgruppe, nunmehr als Projektgruppe der Max-Planck-Gesellschaft (3 Jahre Förderzeit) und als Mitarbeiter der Professur für Sozialgeschichte der Frühen Neuzeit (insgesamt 8 Mitarbeiter), untersuchte und untersucht die soziale Funktionsweise, mentale Prägestkraft und Geschichtsmächtigkeit der frühneuzeitlichen Gutsherrschaftsgesellschaft in Ostelbien. An die Stelle einer auf Adels-, Struktur- und Verfassungsgeschichte reduzierten Sicht wird mit modernen sozialhistorischen Forschungsansätzen, insbesondere historisch-anthropologischen, in dichter kleinräumiger Sicht und in ebenso dichter archivalischer Fundierung die soziale Funktionsweise des Modells Gutsherrschaft und dessen historische Wirkung befragt. Das Thema Gutsherrschaft als ein historisch und politisch neuralgisches Thema (Junkertum und Untertänigkeit) weckt historischen Erklärungsbedarf für (offenbar oder scheinbar) zählebige sozialpsychologische und mental-habituelle Prägungen in den Regionen östlich der Elbe.

So wie sich Gutsherrschaftsgesellschaften nicht einfach in Macht und Untertänigkeit dividieren ließ, so ist auch heute ihr Erbe nicht auf Traditionen der Übermächtigkeit bzw. untertänigen Einfügsamkeit reduzierbar (einfügsame Verhaltenstraditionen im "Osten"?). Es wird nach den aufeinander bezogenen unterschiedlichen Ordnungsvorstellungen und historischen Identitäten, nach den lebensweltlichen Bedingungen und Sozialisationsvorgängen, nach kulturellen Lebensweisen und nach den Besonderheiten der jeweiligen "Konfliktgemeinschaft" gefragt. Forschungsleitende Ideen bilden u.a. die Annahme, daß Untertanen in Gutsherrschaftsgesellschaften sich "untertäniger" gaben, als sie in Wirklichkeit waren (Eigenkulturen, Selbstbestimmungsformen, Selbstregulierungen außerhalb von herrschaftlicher Administration, interaktionistisches Rollenspiel, Identitätsverständnisse usw.), ferner daß sich Herrschaft auf unterschwellige oder offene Selbstbestimmungsformen der Abhängigen einlassen mußte und daß sich so ein konsensfähiges, aber spannungsgeladenes soziales Ordnungssystem herausbildete, das von den "Teilhabern" akzeptiert werden konnte. Die Bestätigung solcher Annahmen würde die verfestigte Dichotomie-Vorstellung beweiskräftig in Frage stellen, wonach Deutschland in zwei west- bzw. ostelbische Grund- und Gutsherrschaftsblöcke mit jeweils verrechtlichten bzw. verwillkürlichten Lebensverhältnissen aufgespalten sei.

Durch komparative Analysen innerhalb der Gutsherrschaftsregionen in Deutschland hat die Arbeitsgruppe die paternalistisch-lebensweltlichen Besonderheiten der ostelbischen Gutsherrschaft sichtbar zu machen gesucht. Bearbeitet wurden einzelne, archivalisch möglichst vollständig überlieferte Gutsarchive in Holstein (Jan Klußmann), Mecklenburg (A. Lubinski, Th. Rudert), Vor- (I. Asmus, M. Eriksson) und Hinterpommern (Ch. Motsch), der Altmark (U. Gleixner, S. Lesemann), Prignitz (J. Peters), Mittelmark (Heinrich Kaak, H. Zückert, B. Haußmann), der Lausitz (A. Kessler), aber auch Gutsherrschaftsentwicklungen in Regionen wie Kursachsen (M. Schattkowsky), Braunschweig-Wolfenbüttel (S. Rappe) und Westfalen (B. Krug-Richter). Die Palette der Forschungsperspektiven reicht von "Vermittelter Herrschaft", "Arbeit als soziale Wirklichkeit" über "Leibeigenschaft", "Gemeindewirklichkeit", "Adlige Herrschaftsstile", "Lokale Adelherrschaft und absolutistischer Staat" zu "Kommunikation und Konfliktaustrag" und "Ökotypen sozialer Reproduktionsformen". Sie werden zugleich die Themen einer Reihe "Potsdamer Studien zur Geschichte der ländlichen Gesellschaft" bilden, die in den nächsten Jahren unter Teilnahme auswärtiger Agrar- und Sozialhistoriker von den einzelnen AG-Mitglieder veranstaltet werden.

Gemeinsame Veröffentlichungen:

- Gutsherrschaft als soziales Modell. Vergleichende Betrachtungen zur Funktionsweise frühneuzeitlicher Agrargesellschaften, hrsg. v. Jan Peters (HZ Beih. 18), München 1995
- Konflikt und Kontrolle in Gutsherrschaftsgesellschaften. Über Resistenz- und Herr-

schaftsverhalten in ländlichen Sozialgebilden der Frühen Neuzeit, hrsg. v. Jan Peters (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 120), Göttingen 1995
- Gutsherrschaften im europäischen Vergleich, hrsg. v. Jan Peters, Berlin 1997

Anschrift:

AG Ostelbische Gutsherrschaft
Universität Potsdam
Postfach 60 15 53
14415 Potsdam
Fon 0331/977-1753
Fax 0331/977-1322
e-mail agpeters@rz.uni-potsdam.de

KLEINE BEITRÄGE

Der schweizerische Bauernkrieg von 1653. Politische
Sozialgeschichte - Sozialgeschichte eines politischen
Ereignisses¹

Andreas Suter

Die Studie über den schweizerischen Bauernkrieg von 1653 versteht sich als politische Sozialgeschichte und zugleich als eine Sozialgeschichte eines politischen Ereignisses. Zeitgenossen charakterisierten diesen Konflikt als ein herausragendes Ereignis, als eine "Revolution". Sie hatten recht, denn der schweizerische Bauernkrieg von 1653 gehört zusammen mit der Revolution in England, der Fronde in Frankreich, den Bürgeraufständen in Neapel und Palermo sowie der Sezession der Provinz Katalonien gegen die spanische Krone zu jener Welle tiefgreifender und blütiger sozialer Konflikte, die um die Mitte des 17. Jahrhunderts ganz Europa erschütterte.

¹ Die nachfolgenden Ausführungen stellen die Resultate der Habilitationsschrift des Autors dar: Andreas Suter, Der schweizerische Bauernkrieg von 1653. Politische Sozialgeschichte - Sozialgeschichte eines politischen Ereignisses, Tübingen 1997 (Frühneuzeit-Forschungen, hrsg. v. Peter Blickle, Richard van Dülmen, Heinz Schilling u. Winfried Schulze, Bd.3), 674 Seiten, 2 Graphiken, 18 Abb., div. Tab.

Ihre zentralen Fragen gewinnt die Studie in Auseinandersetzung mit der Diskussion um das Verhältnis von Ereignis und Struktur sowie aus einer wichtigen Gegenwartserfahrung, aus der "Wende" von 1989 (Einleitung, Kp. 2). Diese veränderte in Rußland, in ganz Osteuropa und Deutschland die Lebensverhältnisse radikal, rief die Veränderungskraft politischer Ereignisse mit Nachdruck in Erinnerung und widerlegte einige der zentralen theoretisch-methodischen Annahmen der Sozialgeschichte. Denn in Abgrenzung zur traditionellen Ereignisgeschichte vertraten die Sozialhistoriker lange eine reduktionistische Auffassung von Ereignissen: Sie seien durch die strukturellen Vorgegebenheiten weitestgehend determiniert und verfügten gegenüber dem strukturellen Kontext weder über Autonomie noch über Veränderungskraft (Einleitung, Kp. 3).

Wie entstehen Ereignisse? Worin liegt ihre Autonomie und strukturverändernde Kraft begründet? Wie ist ein Ereignis darzustellen? Die Sozialhistoriker tun sich heute mit Antworten schwer. Bleibt demnach nichts anderes übrig, als zu den alten Antworten und Verfahrensweisen der Ereignisgeschichte zurückzukehren? In kritischer Auseinandersetzung mit den ereignisgeschichtlichen Methoden wird diese Möglichkeit, die heute von einer "revisionistischen" Geschichtsschreibung wieder häufiger beschränkt wird, verworfen (Einleitung, Kp. 3). Stattdessen werden unter Zuhilfenahme des Konzeptes der Handlungsstrukturierung von Antony Giddens, des "bounded-rationality"-Ansatzes der Wirtschaftswissenschaften, der Konzeptualisierung des Konflikts als ein "soziales Drama" von Victor Turner und derjenigen des Denkens als einer "intellektuelle Bastelei" von Claude-Lévi-Strauss alternative theoretische Lösungsansätze entwickelt (Einleitung, Kp. 4). Diese lassen sich folgendermaßen auf den Punkt bringen.

Politische Ereignisse sind genuin kulturelle Phänomene, genauer: kulturelle Schöpfungsleistungen der beteiligten Akteure. Die kulturelle Schöpfungsleistung realisiert sich vorab in den kollektiven Entscheidungsprozessen, welche das ereignisstiftende Handeln der Akteure strukturiert. Die kulturelle Leistung besteht darin, daß die objektiv beschreibbaren Strukturen in diesen Entscheidungsprozessen erstens nicht in direkter Weise, sondern stets in subjektiv gebrochener Form, das heißt in Form einer kollektiven Übersetzungs- und Konstruktionsleistung präsent werden. Zweitens darf man stets mit der Möglichkeit kulturellen Lernens rechnen. Beide Momente sind der Grund dafür, daß Strukturen das kollektive Handeln, welches Ereignisse hervorbringt, nicht determinieren. Vielmehr schaffen die kulturellen Übersetzungs- und Lernleistungen der Akteure Spielraum für Variationen und für eine innovative Erweiterung des etablierten Widerstandsrepertoires. Dies gilt in besonderem Maße für herausragende politische Ereignisse und Konflikte wie es der schweizerische Bauernkrieg von 1653 darstellte.

Um diese theoretischen Lösungsansätze in die konkrete Arbeit mit den Quellen umsetzen und die Ergebnisse zu einer Geschichte verknüpfen zu können, braucht es neue methodische Zugänge und insbesondere braucht es dazu die Zeitlupe (Einleitung, Kp. 5). Diese Zeitlupe unterscheidet sich grundlegend von der klassischen Temporalität der Ereignisgeschichte, das heißt der naturalen Chronologie von Minuten, Stunden, Tagen, Wochen und Jahren, entlang derer sowohl die Chronisten des Mittelalters als auch viele Historiker des 19. und 20. Jahrhunderts die Untersuchung und Darstellung historischer Ereignisse organisierten. Zugleich bildet die Zeitlupe eine Ergänzung zu den von Fernand Braudel konzeptualisierten Temporalitäten der herkömmlichen Sozialgeschichte, das heißt die Zeit der "langen Dauer" und die "soziale Zeit" der Konjunkturen und strukturellen Prozesse. Die Zeitlupe ist die ausgezeichnete Zeit der Sozialgeschichte politischer Ereignisse. Sie erlaubt die Übertragung des mikrostrukturellen Verfahrens der "dichten" Beschreibung und Analyse auf den makrostrukturellen Kontext politischer Ereignisse. Nur so wird die genaue Rekonstruktion der kollektiven Entscheidungsprozesse, die das kollektive Handeln der Akteure anleiteten, möglich.

Entsprechend gliedert sich die Darstellung des schweizerischen Bauernkriegs von 1653 in zwei gleich lange Hauptteile, von denen jeder eine ganz bestimmte zeitliche Perspektive einnimmt. Der erste Teil schildert den Bauernkrieg von 1653 in der Zeitlupe. In dieser Perspektive werden die kollektiven Entscheidungs- und Handlungsprozesse der Akteure, welche die Aufständischen zu immer wieder anderen, neuen und innovativen Qualitäten des Widerstandshandelns führten und das soziale Drama des Bauernkriegs von 1653 in einzelne Akte unterteilten, "dicht" beschrieben und analysiert. Der erste Akt (Teil I, Kp. 1) schildert den kollektiven Entscheidungs- und Handlungsprozeß, der die Aufständischen die Grenze vom politischen Alltag zur Unruhe überschreiten ließ. Der zweite Akt (Teil I, Kp. 2) führt dem Leser den Entscheidungs- und Handlungsprozeß von der Unruhe zur Revolte und der dritte denjenigen von der Revolte zur revolutionären Situation vor Augen (Teil I, Kp. 3). Der vierte Akt untersucht die Überschreitung der Grenze von der revolutionären Situation zum Bauernkrieg (Teil I, Kp. 4). Der Schlußakt, der den ersten Hauptteil beendet, schildert das Attentat der drei "Tellen" oder "Eidgenossen". Nachdem der Krieg verloren gegangen und die Revolution gescheitert war, schritten drei Aufständische, die sich in historischen Kostümen des Wilhelm Tell verkleidet hatten, zu einem einem konspirativen Tyrannenmord und töteten einen hohen Luzerner Ratsherren (Teil I, Kp. 5).

Aufbauend auf den Ergebnissen des ersten Teils werden im zweiten Teil die Strukturen und strukturellen Prozesse, welche die Akteure in ihre kollektiven Entscheidungs- und Handlungsprozesse übersetzten und also als handlungsrelevante Bedingungsfaktoren empirisch

nachgewiesen werden konnten, in den längeren zeitlichen Perspektiven der "langen Dauer" und der "sozialen Zeit" eingehend analysiert. Untersucht werden zunächst die wirtschaftlichen, politischen und konjunkturellen Voraussetzungen des Bauernkriegs von 1653 (Teil II, Kp. 1 und Kp. 2). Im Anschluß daran werden die Strukturen und Voraussetzungen im Bereich der Kultur erforscht, welche die kollektiven Entscheidungsprozesse der Akteure prägten (Teil II, Kp. 3). Besonderes Gewicht erhält die Frage, warum und wie in diesem Fall die zeitgenössischen Krisenerfahrungen in einer originellen Weise gedeutet und wichtige kollektive Lernvorgänge in Gang gesetzt wurden, sodaß die Akteure eine qualitativ neue Qualität des Widerstandes entwickeln konnten. Dann werden die wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Strukturen und Verhältnisse analysiert, welche die rasche Ausbreitung des in seiner neuen Qualität zunächst nur lokalen Widerstandshandelns auf andere Gebiete der Alten Eidgenossenschaft ermöglichten (Teil II, Kp. 4). Daran schließt sich die Frage an, warum die Ausbreitung des Widerstands wiederum gestoppt wurde und die Untertanen eine Niederlage erlitten. Das letzte Kapitel untersucht die strukturellen Folgen, welche dieser an zeitgenössischen wie historischen Maßstäben gemessen überraschend starke Widerstand für die gesellschaftlichen Verhältnisse im historisch-geographischen Raum der Alten Eidgenossenschaft besaß und diesen historisch-geographischen Raum nachhaltig mitgestaltete (Teil II, Kp. 5).

Als wichtiges Ergebnis der Untersuchung bleibt, daß der schweizerische Bauernkrieg von 1653 mit der englischen Revolution, der französischen Fronde und den Aufständen gegen die spanische Krone in der europaweiten "Krise des 17. Jahrhunderts" zwar gemeinsame strukturelle Vorbedingungen besaß (Teil II, Kp. 1 und Kp. 2). Gleichwohl waren die konfliktiven Antworten auf diese Krise, die Konfliktverläufe und die Folgen von Fall zu Fall sehr verschieden. Während sich zum Beispiel in Frankreich im Anschluß an die Fronde der Absolutismus endgültig durchsetzte, wurde diese Entwicklung in der Schweiz durch den Konflikt von 1653 auf Dauer gestoppt (Teil II, Kp. 5). Stattdessen hielt in den eidgenössischen Orten ein weniger drückendes paternalistisches Regiment Einzug, was bis in die Moderne hinein Folgen zeitigte. Es schuf in der Schweiz günstige Voraussetzungen für den Erfolg der liberalen Revolution von 1830 und 1848.

Diese bis heute nachwirkenden Folgen erklären sich zum großen Teil mit dem überraschend starken Widerstand der ländlichen Untertanen, der sich beim Bauernkrieg von 1653 und bei anderen Gelegenheiten manifestierte. Tatsächlich zeichnete sich die Alte Eidgenossenschaft im europäischen Vergleich durch eine spezifische politische Kultur des offenen Protests und Widerstands aus, wofür verschiedene, sehr vorteilhafte strukturelle Rahmenbedingungen verantwortlich waren (Teil II, Kp. 4). Die hohe Widerstandsintensität kann aber ebenso sehr

mit kulturellen Lernvorgängen sowie mit dem spezifisch eidgenössischen Geschichtsbewußtsein, d.h. den kollektiven Erinnerungen an Wilhelm Tell und seinem erfolgreichen Freiheitskampf gegen die Tyrannei der Habsburger, erklärt werden (Teil II, Kp. 3).

Auch wenn wir heute wissen, daß es sich bei dieser Gestalt und dieser Geschichte weitgehend um eine Fiktion handelte, im Jahr 1653 glaubten die Untertanen fest daran. Und weil sie daran glaubten, wurde diese historische Fiktion in ihrem intensiven Widerstand und den entsprechend nachhaltigen Folgen für die Moderne ein Stück weit Realität.

Ländliche Siedlungen in Südniedersachsen. Probleme des
Verhältnisses von Agrargeschichte und Archäologie

Hans-Georg Stephan¹

Schriftliche und graphische Quellen bilden neben den Relikten im Gelände die Grundlage und die Ausgangspunkte nicht nur für die archäologische Erforschung des ländlichen Raumes. Hauptgegenstände der Archäologie sind die Siedlungs- und Umweltgeschichte sowie die Sachkultur. Methodisch erscheint eine Verknüpfung aller erreichbaren Quellen ebenso unverzichtbar wie selbstverständlich. In der Realität beschränken sich alle angesprochenen Disziplinen zumeist auf ihr gewohntes engeres Arbeitsfeld.

Eine Ursache für die weit verbreitete Schwellenangst, die wirklich multidisziplinäre Arbeit immer noch zur Ausnahme macht, liegt in der Verschiedenartigkeit der Quellen und der zu ihrer kritischen Auswertung notwendigen Fertigkeiten und Kenntnisse. Die Art und Aussage z.B. der historischen und archäologischen Quellen weicht z.T. so stark voneinander ab, daß ihre Aussagen nicht unbedingt zur Deckung gebracht werden können. M.E. können sie, wo eine Verknüpfung nicht vertretbar ist, durchaus nebeneinander stehen und so unser ohnehin höchst bruchstückhaftes und zeitabhängiges Bild der vergangenen Welten mit neuen Akzenten und uns mit Denkanstößen versehen.

¹ Kurzfassung eines Vortrages, der bei der Sommertagung des AKA 1997 in Göttingen gehalten wurde.

Forschungsgeschichte

Der Südostrand Niedersachsens wird aufgearbeitet in der ersten und einzigen großen historischen, in bescheidenem Maße bereits auch Geländereликten berücksichtigenden Übersicht von Levin von Wintzingeroda-Knorr, Die Wüstungen des Eichsfeldes (1903). Einen neueren Forschungsstand repräsentiert Hermann Kleinau in seinem Historischen Ortslexikon von Braunschweig (1967, 1968). Versucht man mit den Angaben in diesen beiden Werken die Wüstungen im Gelände zu lokalisieren, so stößt man vielfach auf große Schwierigkeiten. Ihr Wert liegt eher in der Quellenerfassung und dient zur ersten Orientierung. Dies ist übrigens symptomatisch für die Mehrzahl der historischen Arbeiten im engeren Sinne. Viele Historiker bleiben der Schrift verhaftet. Sie tun sich schwer mit der dritten Dimension, sowohl im Gelände, wie auch mit den anderweitigen Relikten.

Wichtig für die Frühgeschichtsforschung sind die Arbeiten von D. Hellfaier, M. Last, überarbeitet von Casimir und S. Ohanski, Historisch bezeugte Orte in Niedersachsen bis zur Jahrtausendwende. Gräberfelder der Merowingerzeit (1976, 1994) und K. Honselmann, L. Schütte, Die alten Mönchslisten und Traditionen von Corvey (1982, 1992). Die Bilanz besonders der letzteren Arbeit ist hinsichtlich der Ortszuweisungen sehr ernüchternd. Sie lassen Zweifel aufkommen gegenüber der Möglichkeit der siedlungshistorischen Umsetzung der sehr anregenden Arbeiten von Wenskus (1972, 1976) über den sächsischen Adel im frühen Mittelalter. Ich meine jedoch, daß unter Einbeziehung der jüngeren Quellen unbedingt Versuche zur kleinräumigen Überprüfung und Weiterführung der einschlägigen Überlegungen und Ansatzpunkte in Kooperation von Mediävistik und Archäologie gemacht werden sollten. Erst dann ist die Tragfähigkeit des Ansatzes fundiert zu beurteilen. Wie wenig konstruktiv, ja weitgehend zu irrigen Schlüssen für die Siedlungsgeschichte des Binnenlandes führend der konventionelle archäologisch-frühgeschichtliche Ansatz mit zu grobem Raster bleibt, zeigt leider die Dissertation von Rolf Bärenfänger, Siedlungs- und Bestattungsplätze der Karolinger- und Ottonenzeit in Niedersachsen (1988). Ein großes Desiderat bilden weiterhin quellenkritische historische Ortslexika, bei denen nach Möglichkeit Historiker, Sprachforscher, Geographen und Archäologen zusammenarbeiten sollten.

Grundsätzlich wird eine derartige interdisziplinäre Arbeitsweise am Institut für Historische Landesforschung der Universität Göttingen für die Historisch-Landeskundliche Exkursionskarte von Niedersachsen praktiziert, die aber nur grobe Übersichten für die breitere Öffentlichkeit liefern kann (bisher erschienen die Blätter: Göttingen, Duderstadt, Osterode, Moringen, Hötter). Ähnliches gilt für historische Ortschroniken, Landkreismonographien oder Ortsgeschichten, die häufig von Laien verfaßt sind oder Gelegenheitsarbeiten darstellen - ohne den Wert dieser Arbeiten auch als Grundlage für die Siedlungsgeschichte gering ein-

zuschätzen. Gerade die für die Archäologie besonders wichtigen älteren Siedlungsphasen und die Wüstungen finden in der Regel keine angemessene Darstellung. Eine hochrangige, höchst positive Ausnahme stellt die Habilitationsschrift von Hans Tütken, Die Geschichte des Dorfes und Patrimonialgerichtes Geismar (1967) dar.

Auf den ersten Blick könnte man glauben, die Arbeiten von Erhard Kühlhorn würden etliche der angeführten Forschungsdesiderate auffüllen. Dies trifft jedoch nur sehr bedingt zu. Diesem Autor kommt zweifellos das Verdienst zu, zahlreiche kleinere und größere Abhandlungen besonders zu Wüstungen verfaßt, nützliche Zusammenstellungen aus der Literatur erstellt und zahlreiche Ortsplätze und Geländereликte kartiert zu haben. Nennen möchte ich an dieser Stelle nur seine Hauptwerke: Die mittelalterlichen Wüstungen in Südniedersachsen (4 Bde., 1994-1996) und Orts- und Wüstungsnamen in Südniedersachsen (1964). So mancher Fernerstehende sieht damit die genannten Themenbereiche als erschöpfend behandelt an. Dies trifft allerdings nicht zu. Trotz der Fülle der gesammelten Materialien fehlt weitgehend deren kritische Sichtung und eine befriedigende Auswertung. So nützlich die Arbeit als wissenschaftlicher Steinbruch ist, so birgt sie doch große Gefahren, da der Verfasser sich zwar enormes Detailwissen angeeignet hatte, aber weder das Handwerk des Historikers noch das des Archäologen hinreichend beherrschte. Auch der Blick für das Wesentliche war dem Autor nicht gegeben. Hinzu kommt die für die Regionalforschung allgemein zu beobachtende unnötige und gefährliche Verengung der Kenntnisse auf moderne politische (Landes-) Grenzen. Die eigentliche Forschungsarbeit bleibt somit noch weitgehend zu leisten. Auch ist anzumerken, daß nicht ganz Südniedersachsen erfaßt wurde, sondern nur die Kreise Göttingen, Northeim und Osterode.

Hinzuweisen ist an dieser Stelle zumindest kurz auf die vielen auch methodisch wichtigen Arbeiten der Göttinger Schule der Historischen Geographie zu Südniedersachsen. Wichtig erscheint mir hier vor allem der Land und Stadt und alle wichtigen Elemente der Kulturlandschaft umfassende raumübergreifende Forschungsansatz (Abb.1). Dabei will ich nicht verschweigen, daß sich bei mir Unbehagen bemerkbar macht gegenüber zeitlich weit ausgreifenden Rückschreibungen von Karten und weitreichenden Rückschlüssen aus jüngeren Schriftquellen. Der Ansatz bleibt jedoch höchst wichtig und anregend, zumal er die stärker auf Details gerichtete Arbeitsweise anderer Disziplinen ergänzt. Es bleibt zu wünschen, daß Herr Nitz und Herr Denecke aus ihrem reichen Erfahrungsschatz dazu in absehbarer Zeit berichten.

Archäologie

Die Archäologie der ländlichen Welt ist allgemein schwach entwickelt. Sie steht derzeit ganz im Schatten der Stadtarchäologie. Zwar sind Bodeneingriffe durch Baumaßnahmen seltener als dort, jedoch ist die schleichende flächenhafte Zerstörung der ländlichen Kulturlandschaftsrelikte enorm. Sie wird von der Bodendenkmalpflege in Deutschland bisher kaum zur Kenntnis genommen. Zumeist sind nicht einmal die exakten Ortslagen bekannt, von anderen Spuren ganz zu schweigen. Auf diesem Gebiet gehört Südniedersachsen mit seiner Wüstungsdichte von weit mehr als 50 % zu den am besten bekannten Regionen Europas - ohne daß sich dies bisher leider in angemessenen Schutzmaßnahmen und Forschungsprojekten manifestiert hat. Zumal die Archäologie immer noch von Ur- und Frühgeschichtlern mit häufig wenig Offenheit für Probleme der mittelalterlichen und neueren Geschichte dominiert wird, bedarf es zu einer nachhaltiger Besserung der desolaten Situation dringend der interdisziplinären konzertierten Anstrengungen besonders auch der Historiker.

Soweit eine Archäologie des ländlichen Raumes überhaupt existiert, beschränkt sie sich weitgehend auf die wüsten Ortsplätze des Mittelalters, gelegentlich werden Gewerbestandorte wie Glashütten einbezogen. Nur ausnahmsweise finden Notbergungen oder gar Prospektionen in bestehenden Orten statt. Die zeitlichen Schwerpunkte liegen auf dem frühen und hohen Mittelalter. Dabei stehen die Aufsiedlungsperioden seit der Frühgeschichte mit dem Kontinuitätsproblem sowie die Baureste und Funde im Vordergrund. Ein weiteres zentrales Anliegen bilden die Phasen der Verödung.

Voraussetzung für die intensive denkmalpflegerische Betreuung ist in der Regel das Vorhandensein einer professionellen Kreisarchäologie. Bei den Wüstungen erschöpft sich die Arbeit weitgehend mit der Lokalisierung und bestenfalls einer groben Übersicht zur gedruckten schriftlichen Überlieferung. Bearbeitet werden in der Regel einzelne Orte oder Ausschnitte daraus (Abb. 2,4,8). Die kritische und umfassende Auswertung der reichen vornehmlich bei Geländebegehungen gewonnenen Funde im kleinräumigen wie im weiteren regionalen Rahmen steht weitgehend noch aus.

Fallbeispiele aus Südniedersachsen

Einzelne Untersuchungen wurden bereits in den 30er bis 40er Jahren durchgeführt, so in der Wüstung Assum bei Alfeld Barner (1935). Die Herausforderung, die bedingt durch die partielle Überbauung z.B. eine systematische Erforschung der Wüstung Burggrone in Göttingen seit den 50er Jahren darstellte, wurde nicht befriedigend genutzt. Dabei ist dort die Situation noch vergleichsweise günstig, denn an den meisten Plätzen unterblieben jegliche

Nachforschungen. Burggrone ist allein schon in Verbindung mit der ehemaligen Königspfalz ein besonderer Platz. Aus dem üblichen Rahmen im Altsiedelland des Leinetales fällt weiterhin die Neuanlage des Ortes erst um 1150, vermutlich verknüpft mit Umstrukturierungen des ländlichen Siedlungsgefüges im Umland unter Einbeziehung von Teilen fremder Ortsgemarkungen und in auffallender zeitlicher Nähe zur Gründung des Marktes oder der Stadt Göttingen (Denecke und Kühn 1989).

Einen großen Schritt voran für die Mittelalterarchäologie bedeutete die archäologisch-historische Dissertation von Walter Janssen (1965) über die Wüstung Königshagen und die mittelalterliche Siedlungsgeschichte des Südwestharzvorlandes. Anhand der Kartierungen und Grabungen ergaben sich wichtige Aufschlüsse zur Struktur einer typischen hochmittelalterlichen Ausbausiedlung mit befestigtem Kirchhof (Abb. 1). Leider führte man das vielversprechende Projekt nach dem Weggang von Janssen nicht fort und es fand kaum Resonanz durch Aktivitäten an anderen Plätzen.

Gewisse Bemühungen zu einer leider in bescheidenem Rahmen steckengebliebenen und unbefriedigend aufgearbeiteten Erforschung ergaben sich in den 70er Jahren in Oldendorf bei Einbeck, einem funktionalen Vorgängerplatz der Stadt (Plümer 1976). Die ebenfalls durch Kartierungen von Dietrich Denecke bekannte Wüstung Medenheim bei Northeim, ein zentraler Ort des frühen Mittelalters mit vielperiodiger Vorbesiedlung, wurde seit den sechziger Jahren durch Anlage eines Industriegebietes weitgehend zerstört (Abb. 3). Die archäologischen Untersuchungen blieben höchst beschränkt. Beide Plätze werden aus archäologischer Sicht in der vom Verfasser betreuten Dissertation von Heidrun Callauch aufgearbeitet.

Durch Beackerung, Tongruben und Raubgräber erheblich in seiner Substanz beeinträchtigt, aber immer noch sehr fundreich und höchst schützenswert ist die rohstoffgebundene Gewerbesiedlung Bengerode bei Fredelsloh im Solling. Am Anfang steht wahrscheinlich eine bäuerliche Siedlung. An deren Stelle entwickelte sich im 12. Jh. eine im späteren 14. Jh. in Fredelsloh aufgegangene Töpferkolonie, an einem der in den folgenden Jahrhunderten bis um 1900 wichtigsten Töpferorte Niedersachsens (Grote 1978).

In mancher Weise noch aufschlußreicher für die Differenzierung der ländlichen Siedlungs-, Gewerbe- und Gesellschaftsstruktur sind die Vorgänge im Raum Duingen, Landkreis Hildesheim (Abb. 4; Stephan 1981, 1991). In der Gemarkung der wohl im Frühmittelalter gegründeten späteren Wüstung Seypessen wurde um 1150 an der Stelle von mutmaßlich gezielt prospektierten Tonlagern von wahrscheinlich vom Niederrhein eingewanderten Töpfern eine Gewerbesiedlung angelegt. Letztere verlegte man noch in der ersten Hälfte des 13. Jh. in den älteren Ort Duingen. Diese mutmaßlich älteste niedersächsische Töpfersiedlung ist

weitgehend ohne angemessene archäologische Untersuchungen heute fast völlig dem modernen Tonabbau zum Opfer gefallen. Um 1250 gab man weiterhin die in der Karolingerzeit gegründete agrarische Siedlung Velterdissen südlich von Duingen auf und gründete an obertägig ausbeissenden Tonlagerstätten den Töpferort Coppengrave. Obgleich die Töpferei in den mittelalterlichen Schriftquellen der Mikroregion fast keine Erwähnung findet, war sie neben und z.T. vor der agrarischen Produktion und anderweitigen landläufigen ländlichen Gewerben nach den Bodenfunden offenbar die Haupterwerbsquelle der Einwohner. Die niedersächsische Keramikproduktion des späten Mittelalters ist an keinem anderen Ort so gut erfassbar wie in Coppengrave. Sie deckte weite Teile des hansischen Handelsgebietes vornehmlich in Norddeutschland und in Skandinavien ab. Um 1450 wurde gleichwohl die alte Ortsstelle von Coppengrave wüst. Hierbei spielte neben der Agrar- und Bevölkerungskrise mutmaßlich der Konkurrenzdruck rheinischer Töpferzentren eine gewichtige Rolle. In geringer Entfernung erfolgte im 16. Jh. die Neubesiedlung in Gestalt eines Angerdorfes mit dem überlieferten Namen Coppengrave, der die komplexen Wüstungsvorgänge kaschiert.

Ansätze zu längerfristigen Forschungsvorhaben wurden in den 80er Jahren an drei Plätzen verfolgt.

Schwerpunktmäßig unter montanarchäologischen Aspekten standen die Untersuchungen im Kernbereich der Wüstung Düna im Harzvorland, Landkreis Osterode. Hervorzuheben sind der Nachweis frühgeschichtlicher Silberverhüttung auf der Grundlage Harzer Erze (nach Widukind von Corvey Auffindung erst im frühen 10. Jh.) und einer mutmaßlichen Siedlungskontinuität seit dem 4. Jh. Der ausgegrabene hochmittelalterliche Steinbau ist weniger spektakulär, als die Ausgräber meinten (Abb. 5). Es dürfte sich um den Teilbereich eines Villikationshofes handeln. Die Grabungen vermitteln einen begrenzten, hinsichtlich der Bebauungsabfolge und der Gehöftstruktur schwer interpretierbaren Ausschnitt aus dem wesentlich größeren Siedlungsareal und dessen Umfeld.

Die Wüstung Drudewenshusen liegt in der Kontaktzone von Göttinger Wald und Eichsfeld (Abb. 6). Der Platz wurde im Rahmen der periodenübergreifenden Siedlungsforschung des Seminars für Ur- und Frühgeschichte im Unteren Eichsfeld lokalisiert und für Probegrabungen ausgewählt (Stephan 1988). Letztere fanden in enger Kooperation mit dem Zentrum Anatomie der Universität Göttingen (Michael Schultz: Friedhof) und dem Institut für physische Geographie der Universität Braunschweig (Hans-Rudolf Bork: Bodenkunde) statt. Die inaugurierte historische Begleitung durch Martin Last wurde leider nicht realisiert. Trotz vielversprechender Ergebnisse für einen der typischen Hausenorte des Berglandes mit frühem Friedhof und vielbeachteten Ergebnissen zur phasenweise dramatischen Boden- und

Reliefentwicklung in der Wechselwirkung von Mensch und Natur gelang es bisher nicht, ein angemessen ausgestattetes Forschungsvorhaben zu installieren.

Weiterhin sei noch die durch Klaus Grote vorangetriebene und zur Endpublikation vorgesehene Erforschung des Raumes um den Seeburger See im Unteren Eichsfeld genannt, die besonders für Bernshausen, ein Herrschaftszentrum des frühen bis hohen Mittelalters, wichtige Ergebnisse brachte (Abb. 7; Grote 1988). Auf einer Insel lagen im frühen Mittelalter Refugium und Ort mit Herrenhof, wobei von letzteren nur kleine Teile bekannt sind. Im 12. Jh. entstand eine Niederungsburg vom Typus Motte. Erst um 1200 wurde der nach historischer Auffassung ins frühe Mittelalter zurückgehende Ort mit Peterskirche an den heutigen Platz verlegt und mit einer Gesamtbefestigung versehen. In etwa gleichzeitig verödeten mehrere namentlich bekannte, aber auch nicht schriftlich greifbare ältere Siedlungsplätze partiell oder ganz. An der alten Ortsstelle Bernshausen verblieben Burg und Landgerichtsplatz.

Es können unschwer weitere Beispiele von zumeist kleineren, z.T. aber höchst instruktiven Untersuchungen an Wüstungen aufgeführt werden wie Vriemeensen, Mechelmeshusen, Leisenberg, die durchweg verdienten, in größerem Rahmen weiterverfolgt zu werden (Lit. in Kühlhorn 1994-1996; Hesse 1996). Hervorzuheben ist für Göttingen lange vor der Ära der ins allgemeine Bewußtsein gerückten Umweltgeschichte eine Pionierfunktion in Zusammenarbeit mit oder ausgehend von den Naturwissenschaften wie insbesondere Bodenkunde und Botanik, aber auch Anthropologie und Medizin (s.o., Beug 1994; Bork 1988; Willerding 1986).

Schließlich möchte ich noch zwei Beispiele für zunächst kaum erwartete Aufschlüsse aus bestehenden Orten anführen.

In Wibbecke am Nordrand der Dransfelder Hochfläche wurde seit längerem der ursprüngliche Hauptsitz der ursprünglich edelfreien Familie von Adelebsen vermutet (Abb. 8). Am südlichen Ortsrand fällt im Zusammenhang mit einer großen Hofanlage die romanische Turmkapelle auf. Durch Bodenaufschlüsse konnten ein früh- bis hochmittelalterliches größeres Burgareal, möglicherweise eine Kirchhofmauer und ein Friedhof festgestellt werden (Grote und Schröder 1994). Am Nordrand des alten Dorfes liegt der Hof der Herren von Adelebsen, gegenüber dem ein Wehrgraben und ein karolingisches Gräberfeld entdeckt wurden. Somit ergibt sich für ein kleines Dorf am Rand der Altsiedellandschaft eine komplexe, noch nicht befriedigend interpretierbare Entwicklung.

Unscheinbare Keramikfunde sichern in Fürstenhagen am Bramwald die Entstehung des Ortes um 1200, während der jüngsten großen Rodungsphase in Südniedersachsen. In der Kirche

verbaute Hölzer führen nicht in die romanische Erbauungszeit zurück (Stephan und Leuschner 1996). Die Stämme waren auffallend jung, als sie 1422 verbaut wurden. Sie wuchsen ab 1330/1350 heran. Zuvor muß die Gebirgsregion stark entwaldet gewesen sein, worin sich konkret der Höhepunkt des mittelalterlichen Landesausbaus offenbart. Der Ort wird im mittleren 14. Jh. verödet sein. Die Wiederbesiedlung erfolgte wahrscheinlich bereits 1422. 1471 datiert die erste schriftliche Erwähnung von Einwohnern, eine verstärkte Ansiedlung erfolgte anscheinend erst im 16. Jh. als der Ort sowohl als Dorf wie auch als Wüstung bezeichnet wird. Derartige frühe Ansätze zum erneuten Landesausbau in einer Zeit als andernorts noch Orte wüst fielen, mögen sich noch in manchen Dörfern verbergen, die in den Wüstungsverzeichnissen fehlen.

Fragen und Wünsche der Archäologie an die Geschichtswissenschaften

Lassen Sie mich abschliessend einige Gedanken formulieren, die aus der langjährigen Auseinandersetzung mit Quellen und Literatur resultieren.

Ein großes Desiderat für die mittelalterliche Siedlungsgeschichte bilden nach wie vor Quelleneditionen, deren Auswahl im multidisziplinären Austausch erfolgen sollte.

Dringend erforderlich sind eindringliche regionale und lokale Fallstudien zur Siedlungsgeschichte mit Einschluß der spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Überlieferung ebenfalls in frühzeitiger fachübergreifender Abstimmung. Dabei sollte die Mittlere und Neuere Geschichte endlich bereit sein, über ihren eigenen Schatten zu springen, und auch zunächst spröde und dürftig wirkende Quellen und Gegenstände zu erschliessen. Diese können für sich betrachtet unattraktiv sein. Im Verbund mit den Befunden und Funden von Archäologie, Geo- und Naturwissenschaften können sie sehr wichtig und aussagekräftig werden.

Einige größere, langjährige Forschungsprojekte täten generell dringend not und sind längst überfällig unter den besonders günstigen Voraussetzungen, die in Südniedersachsen durch zahlreiche Vorarbeiten und eine Fülle von Materialien vorliegen.

Zu Abb. 1:

- | | |
|--|---|
| □ Ruine oder sonstige konstruktive Reste von Anlagen | H Hüttenlehm, meist in Konzentrationen |
| □ Hauspodest, siedlungsweisende Störungen der Bodenoberfläche | ≡ Wüstungsflur (Wölbäcker), zur Ortstelle gehörig |
| ○ Konzentration von Keramikscherben, häufig mit einzelnen extremen Verdichtungen | kartographische und archivalische Überlieferung |
| ○ Scherben-Einzelfunde (unter Wald oder Grünland), geringe Scherbenstreuung | × Ortsstelle in alten Karten verzeichnet |
| ◆ einstige Ortsstelle überbaut, partielle Ortswüstung | - siedlungsweisende(r) Flurname(n) überliefert |
| ◇ vermutete Ortsstelle, bisher ohne Geländebefund | I als bestehender Ort |
| S Eisenschlacken | — als wüster Ort } urkundlich überliefert |
| ● bestehende Siedlung | |

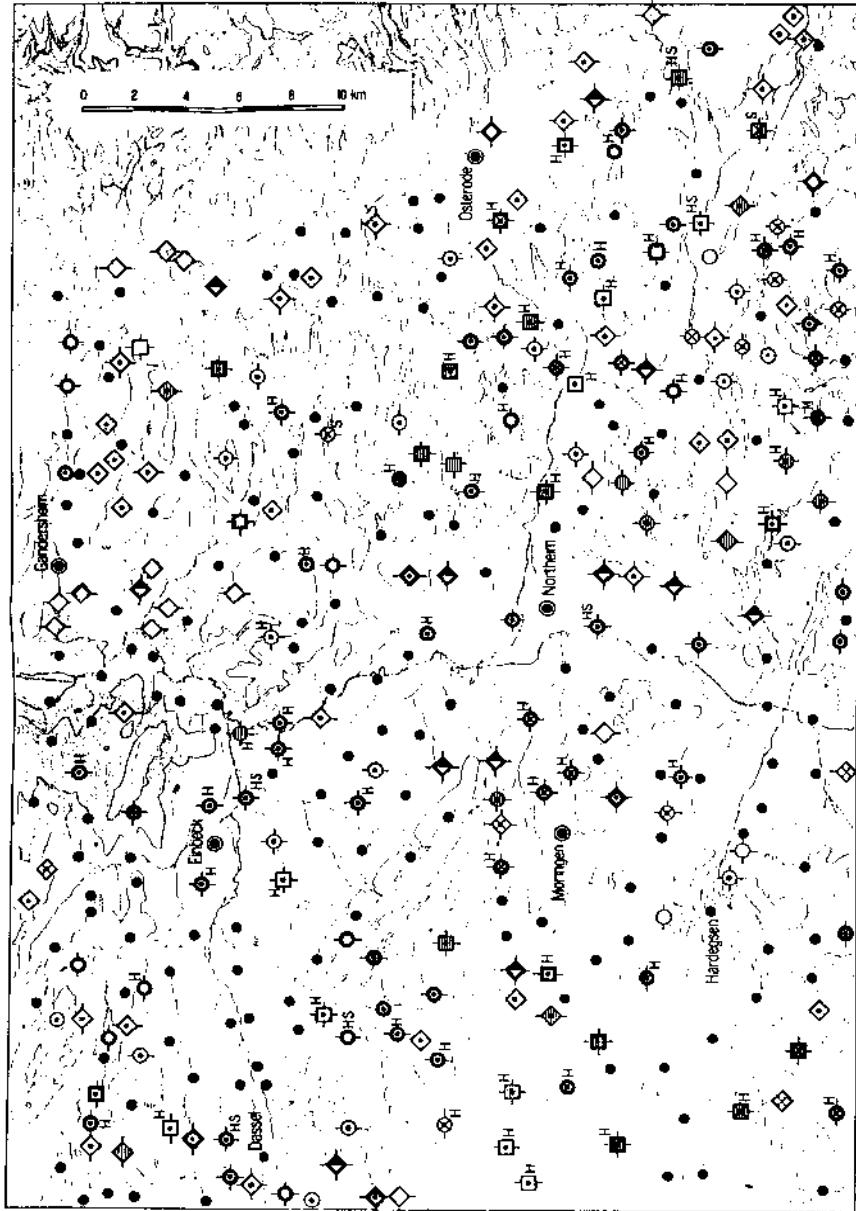


Abb. 1: Geländeerelike sowie kartographische und archivalische Überlieferung spätmittelalterlicher Siedlungen in Südniedersachsen

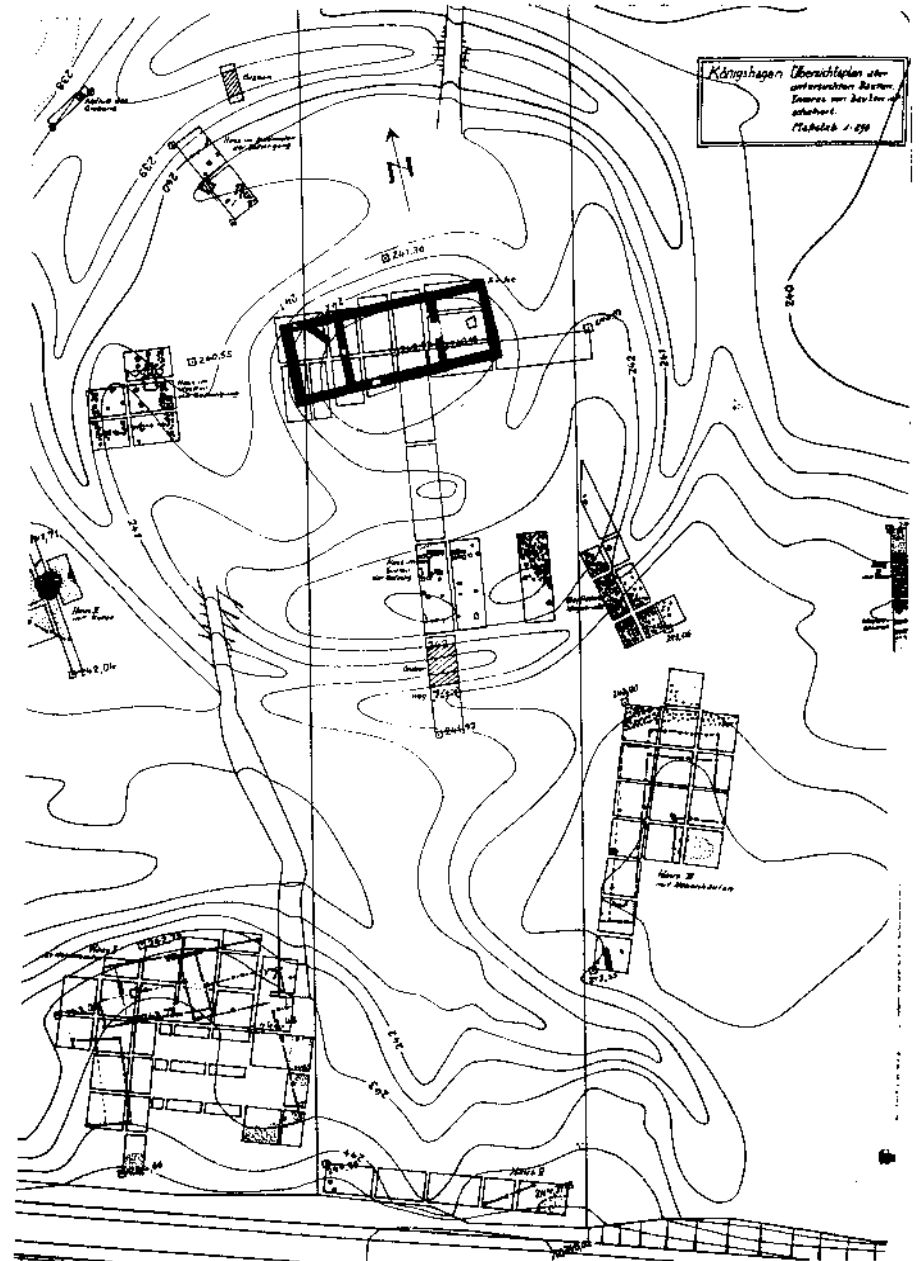
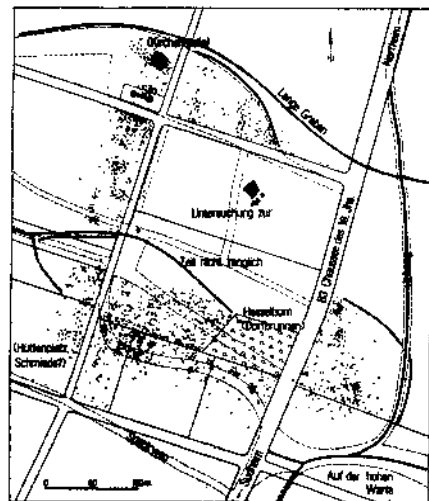


Abb. 2: Übersichtplan aller untersuchten Bauten der Wüstung Königshagen



- Oberflächenfunde:**
- Keramikscherbe
 - Fragment aus Eisen (Nagel, Nägel etc.)
 - Eisenschlacke
 - Mitterstein
 - Kalkmörtel
 - gepresster Sand oder Kalkstein
 - Dachstuhl
 - Bruchstück (Hauptstein)
 - Kieselstein
- Bodenmerkmale:**
- ▬ Grabung des Jahres (1961) 1962
 - ▬ Grabung 'Säbelscheiden' (1961) 1962
 - ▬ Grabung 'Herdgraben' (1961) 1962
 - ▬ Grabung einer schmalen Bodenrinne (Ackerburg ehemalige Ackergrube)
 - ▬ ehemalige Wegebahn der Ortsstelle nach dem 'Grundriß der Stadt Nordheim', 1760

Abb. 3: Kartierung der Oberflächenfunde und Bodenmerkmale auf dem wüsten Siedlungsplatz Medenheim, Gem. Northeim

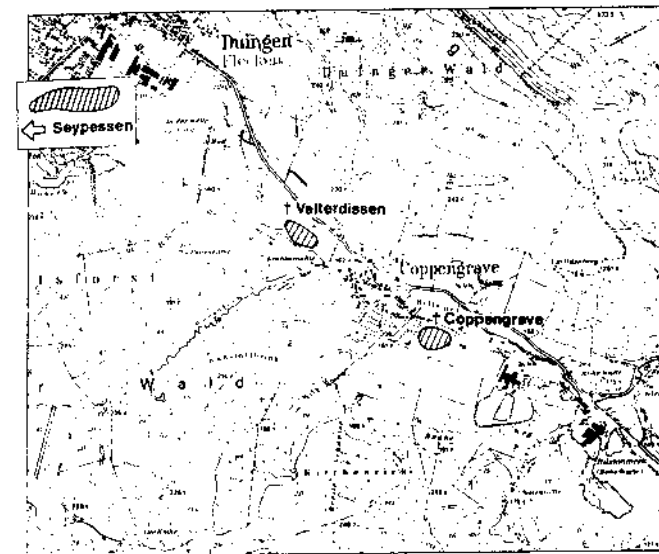


Abb. 4: Mittelalterliche Töpfereistandorte und Siedlungsverlagerungen im Raum Duingen, Krs. Hildesheim

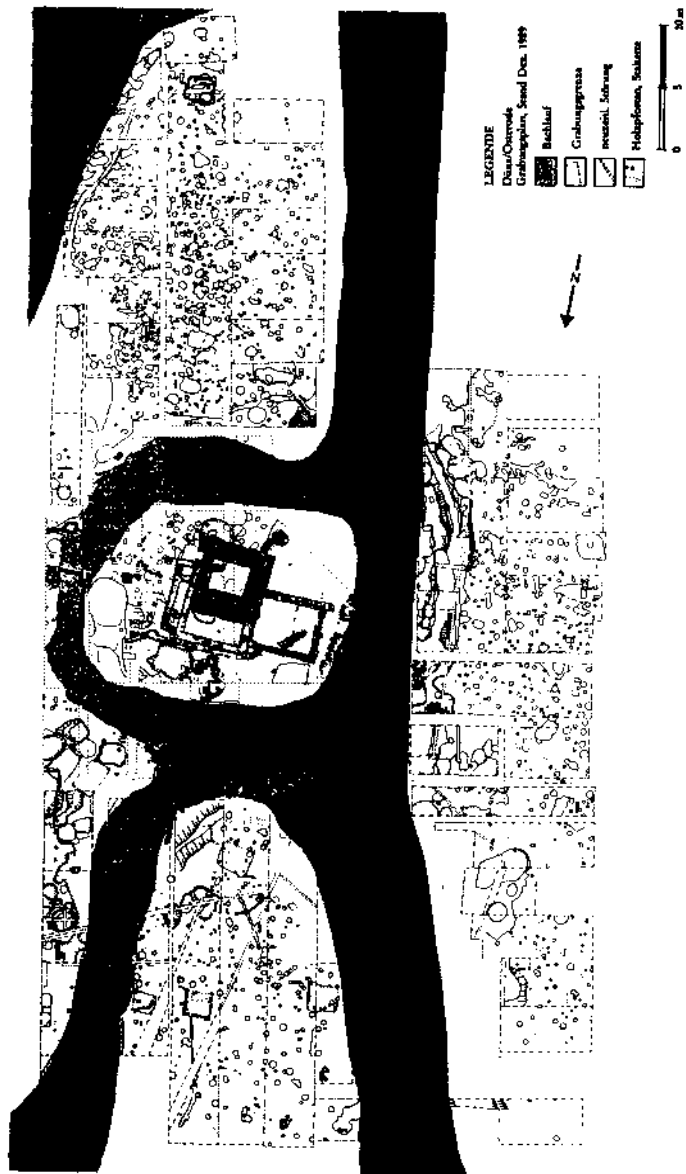


Abb. 5: Gesamtplan der Ausgrabungen in Döna b. Osterode

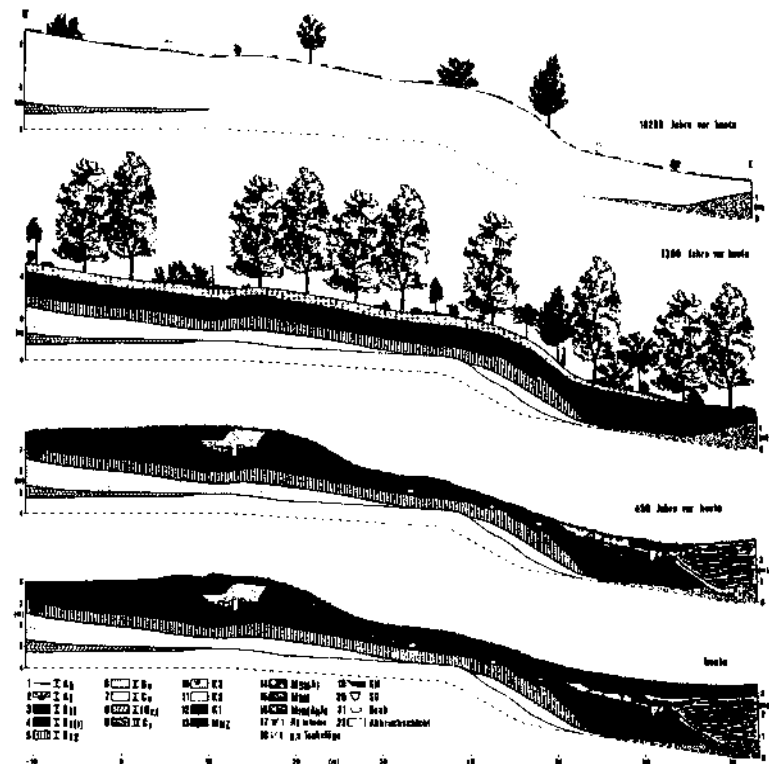


Abb. 6: Die nacheiszeitliche Relief- und Bodenentwicklung im Bereich der Wüstung Drudevenshusen

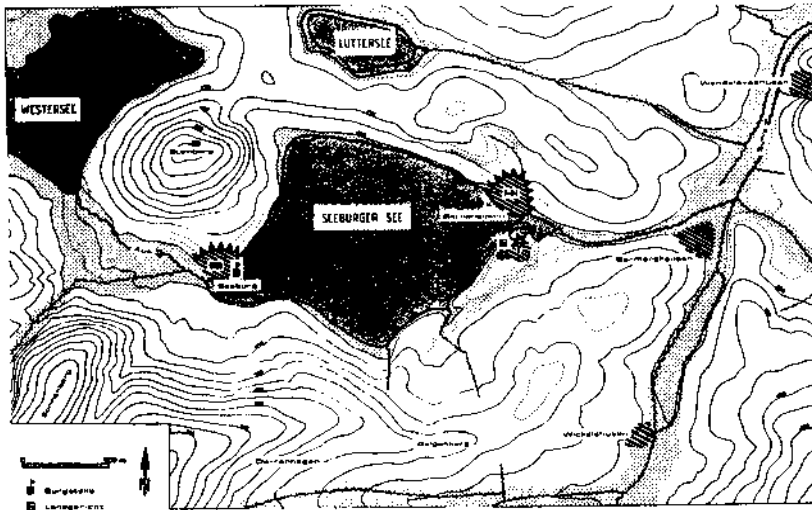
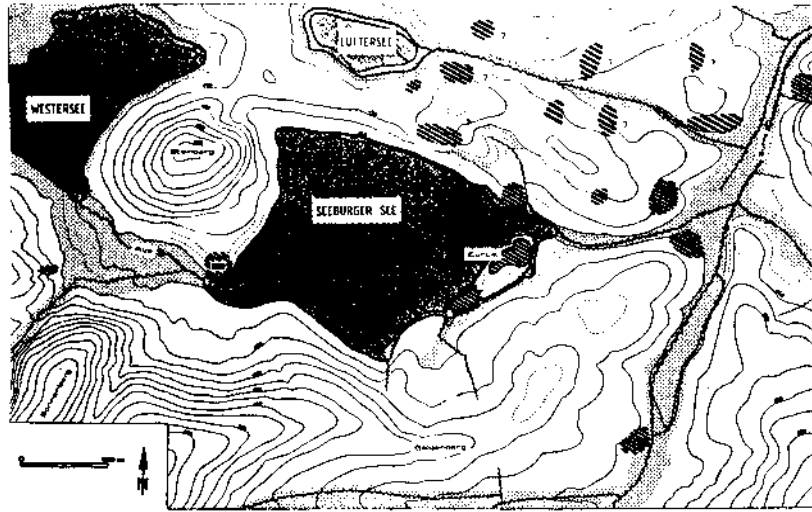


Abb. 7: Seenplatte bei Seeburg und Bernshausen. Landschaftsrekonstruktion und Besiedlungsflächen im Hochmittelalter mit kommunalem Dorfbefestigungen, kleinen befestigten Adelswohnsitzen und regionalem Landgerichtsplatz (ca. ab 13. Jh.)

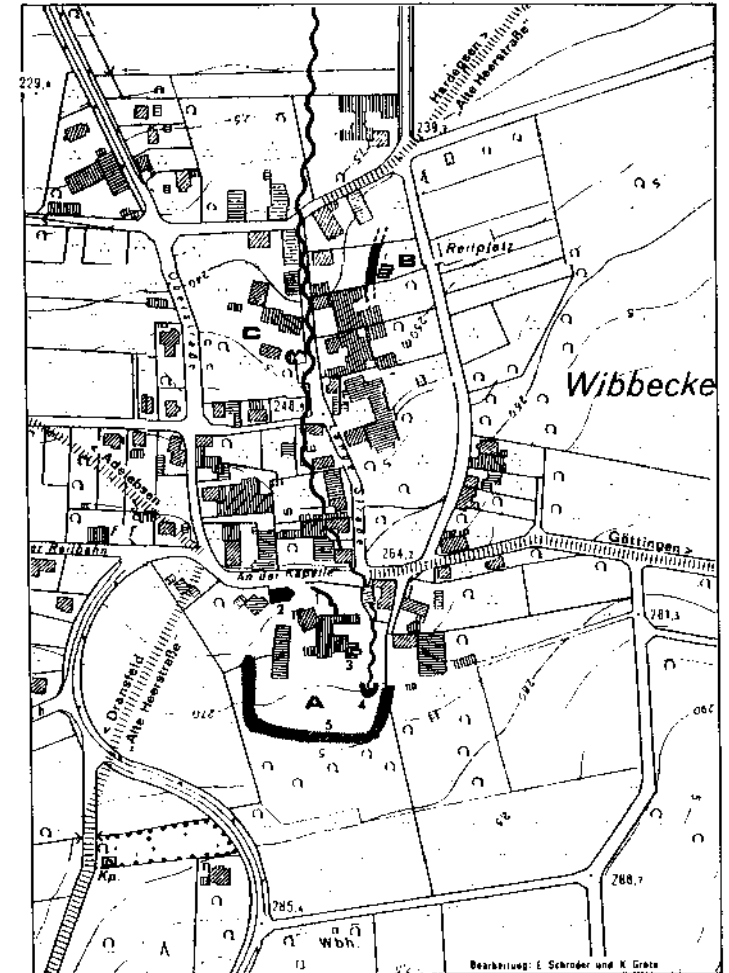


Abb. 8: Wibbeke. Altdorf mit mittelalterlichen Anlagen: A ehemaliges Burgareal mit Mauer- und Wallbefestigung (1, 5), romanischer Kapelle (2), Quelle der Beke (4) und Grabfunden (3); B Fundplatz mit Reihengräbern und Wehrgraben; C Alter Hof derer von Adelesben

Auswahl weiterführender Literatur:

- Aktuelle Fragen der Mittelalterarchäologie im Unteren Eichsfeld (Beiträge zahlreicher Autoren), in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, 54 (1985), S. 3-123
- R. Bärenfänger, Siedlungs- und Bestattungsplätze des 8. bis 10. Jahrhunderts in Niedersachsen und Bremen. *British Archaeological Reports. International Series* 198, 1988
- W. Barner, Ein spätkarolingisches Bauerngehöft auf der Wüstung Assum (Feldmark Eime, Landkreis Alfeld), in: *Die Kunde*, 3 (1935), S. 113-128
- H.-J. Beug, Vegetationsgeschichtliche Untersuchungen über die Besiedlung im Unteren Eichsfeld, Landkreis Göttingen, vom frühen Neolithikum bis zum Mittelalter, in: *Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen*, 20 (1992), S. 261-339
- H.-R. Bork, Die holozäne Relief- und Bodenentwicklung im Untereichsfeld und im südwestlichen Harzvorland. Diss. rer.nat. Braunschweig 1982
- S. Hesse, Ausgrabungen an der romanischen Wüstungskirche in Vriemeensen bei Meensen, Ldkr. Göttingen, in: *Göttinger Jahrbuch*, 44 (1996), S. 7-14
- K. Casemir und U. Ohainski, Niedersächsische Orte bis zum Ende des ersten Jahrtausends in schriftlichen Quellen. - Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen II, 34, 1995
- U. Dahmlos, Archäologische Funde des 4. bis 9. Jahrhunderts in Hessen. - Untersuchungen und Materialien zur Verfassungs- und Landesgeschichte 7, 1979
- D. Denecke, Methodische Untersuchungen zur historisch-geographischen Wegforschung im Raum zwischen Solling und Harz. Ein Beitrag zur Rekonstruktion der mittelalterlichen Kulturlandschaft. - *Göttinger Geographische Abhandlungen* 54, 1969
- D. Denecke, Die Ortswüstung Oldendorp bei Einbeck und die "Alten Dörfer" im Leinebergland, in: *Einbecker Jahrbuch*, 29 (1970), S. 15-36
- D. Denecke, Die historisch-geographische Landesaufnahme, in: *Hans-Poser-Festschrift. Göttinger Geographische Abhandlungen*, 60 (1972), S. 401-436
- D. Denecke und H.-M. Kühn, Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Bd. 1, 1987
- K. Grote, Bengerode, ein spätmittelalterlicher Töpfereiorf bei Fredelsloh im südlichen Niedersachsen, in: *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte*, 45 (1976), S. 245-304
- K. Grote, Archäologie eines frühmittelalterlichen Zentralortes: Bernshausen im Untereichsfeld, in: *Stadt und Landkreis Göttingen. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland*, 17 (1988), S. 62-84
- K. Grote und E. Schröder, Eine frühmittelalterlicher Grabfund in Wibbecke bei Adelebsen, Landkreis Göttingen. Archäologische und historische Aussagen zur älteren Ortsgeschichte, in:

Göttinger Jahrbuch, 42 (1994), S. 5-23

- D. Hellfaier und M. Last, Historisch bezeugte Orte in Niedersachsen bis zur Jahrtausendwende / Gräberfelder der Merowinger- und Karolingerzeit (spätes 5. bis 9. Jahrhundert). - Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens 26, 1976
- W. Flechsig, Beiträge zur Ortsnamenforschung in den ehem. Fürstentümern Göttingen-Grubenhagen, in: *Northeimer Heimatblätter*, 1953, Heft 1/2, S. 3-62
- W. Flechsig, Ortsnamen als Quellen für die Siedlungsgeschichte des Leinetales, in: *Deutsche Königspfalzen* Bd. 2, 1965, S. 83-114
- K. Heinemeyer, Königsgut und Königshöfe im Raum Kassel. - Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 33, 1971
- W. Janssen, Königshagen, ein archäologisch-historischer Beitrag zur Siedlungsgeschichte des südwestlichen Harzvorlandes, 1965
- H. Kleinau, Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landes Braunschweig. - Veröffentlichungen der Historischen Kommission Niedersachsens XXX, 2, 3 Teile, 1967-1968
- E. Kühlhorn, Orts- und Wüstungsnamen in Südniedersachsen, 1964
- H. Kühlhorn, Die mittelalterlichen Wüstungen in Südniedersachsen. - Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen 4 Bde. 1994-1996
- F. Nitz, Frühneuzeitliche Wiederbesiedlung von Wüstungen im südniedersächsischen Grenzraum, in: D. Brosius und M. Last (Hg.), Beiträge zur niedersächsischen Landesgeschichte, 1984, S. 1-25
- H. Patze, Geschichte Niedersachsens. Bd.1: Grundlagen und frühes Mittelalter, 1977
- H.-G. Peters, Ur- und frühgeschichtliche Befestigungen zwischen Oberweser und Leine. Ihre Beziehung zur Siedlungs- und Verkehrsgeschichte ihrer Zeit, in: *Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen*, 5 (1970), S. 63-183
- E. Plümer, Die Wüstung Oldendorp bei Einbeck. *Studien zur Einbecker Geschichte* 6, 1978.
- L. Schütte, Die alten Mönchslisten und die Traditionen von Corvey Teil 2. - Veröffentlichungen der Historischen Kommission Westfalens X, 1992
- H.-G. Stephan, Archäologische Studien zur Wüstungsforschung im südlichen Weserbergland. - *Münstersche Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte* 10-11, 1978, 1979
- H.-G. Stephan, Coppengrave. *Studien zur Töpferei des 13. bis 19. Jahrhunderts in Nordwestdeutschland. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens* 17, 1981
- H.-G. Stephan, Mittelalterliche Töpferei im Weser- und Leinebergland (800-1500). Aspekte von Handwerksgeschichte, Handel und Technologie, in: H. Lüdtko und R. Vossen (Hg.), *Töpferei- und Keramikforschung*, 2 (1987), S. 219-248

H.-G. Stephan, Ergebnisse, Probleme und Perspektiven interdisziplinärer Siedlungsforschung am Beispiel der Wüstung Drudewenshusen im Unteren Eichsfeld, in: Archäologisches Korrespondenzblatt, 18 (1988), S. 75-101

H.-G. Stephan und H.-H. Leuschner, Dendrochronologische und baugeschichtliche Untersuchungen an den Turmkirchen in Offensen und Fürstenhagen, Landkreis Northeim. Anmerkungen zur Wiederbesiedlung von Dörfern in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: Göttinger Jahrbuch, 44 (1996), S. 33-60

R. Wenskus, Das südliche Niedersachsen im frühen Mittelalter. In: Festschrift für Hermann Heimpel. - Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 36,II, 1972, S. 348-398

R. Wenskus, Sächsischer Stammesadel und fränkische Reichsaristokratie. - Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Phil.-Hist. Klasse, 1976.

U. Willerding, Landwirtschaftliche Produktionsstrukturen im Mittelalter, in: B. Herrmann (Hg.), Mensch und Umwelt im Mittelalter, 1986, S. 244-256

Abbildungsnachweis: Abb.1 u. 3 nach Denecke 1972; Abb. 2 nach Janssen 1965; Abb. 4 nach Stephan 1990; Abb. 5 nach Klappauf; Abb. 6 nach Bork und Stephan in Aktuelle Fragen 1985; Abb. 7 nach Grote 1988; Abb.8 nach Grote, Schröder 1984.

Nachbarschaften und Gemeinde - zwei Gesellungsformen im frühneuzeitlichen Dorf

Susanne Rappe¹

Nachbarschaften und Gemeinde - das Interesse an diesen beiden Institutionen der ländlichen Gesellschaft der Frühen Neuzeit teilten sich bislang verschiedene historische Disziplinen; während die Nachbarschaften bevorzugt von der Volkskunde untersucht wurden², waren die

¹ Kurzfassung eines Vortrages, der bei der Sommertagung des AKA 1997 in Göttingen gehalten wurde.

² Karl-Sigismund Kramer, Die Nachbarschaft als bäuerliche Gemeinschaft. Ein Beitrag zur rechtlichen Volkskunde mit besonderer Berücksichtigung Bayerns. München-Pasing 1954; Franz Krins, Nachbarschaften im westlichen Münsterland, Münster 1952.

Gemeinden, insbesondere deren Verfassung, lange Zeit eine Domäne der Rechtsgeschichte³. Aus dieser Teilung erwachsen gegensätzliche Interpretationen. Die Gemeinde wurde als politische Einrichtung gesehen, die mit ihren Institutionen und Befugnissen einen Widerpart zur Herrschaft darstellte und in Auseinandersetzung mit dieser einen historisch bedeutsamen Wandel erlebte⁴. Als eigenständige Institution zwischen lokaler Obrigkeit und dörflicher Bevölkerung verlor sie während der Frühen Neuzeit an Bedeutung, während die Einbindung in den sich entfaltenden Staat ihr gleichzeitig neue Funktionen abverlangte. Die Nachbarschaften, verstanden als informelle Zusammenschlüsse der Nahebeieinander-Wohnenden, unterlagen dagegen aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive dem Verdikt der Unwandelbarkeit⁵. Zwar war ihre große Bedeutung für das soziale Leben im Dorf stets unstrittig. Gegenseitige Hilfe, die Ausrichtung von integrationsstiftenden Festen und die Fähigkeit zur Konfliktbewältigung sind verschiedentlich angeführt worden, um die Reichweite nachbarschaftlicher Aktivitäten herauszustellen. Doch einer genaueren Erforschung dieser Sozialform stand ein Mangel an einschlägigen Quellen entgegen, denn im Unterschied zur Gemeinde blieben die Nachbarschaften außerhalb der Wahrnehmung durch die zeitgenössischen Obrigkeiten. Während für die Gemeinden inzwischen deren Wandlungsfähigkeit im Übergang zur Moderne dargelegt wurde, herrscht für die Nachbarschaften weiterhin ein Bild gleichbleibender Kontinuität vor.

Im Zwischenraum dieser Entgegensetzung von verfaßter Gemeinde einerseits und informeller Nachbarschaft andererseits sind in den letzten Jahren freilich viele Arbeiten entstanden, die die Vielfalt des dörflichen Soziallebens dokumentieren. Zu denken ist an die sich meist an Agarkonflikten entzündenden Auseinandersetzungen mit den feudalen Obrigkeiten, an die auf das Gemeindeleben fokussierte Hexenforschung und die Diskussion über den Umgang mit

³ Theodor Mayer (Hg.), Die Anfänge der Landgemeinde und ihr Wesen (= Vorträge und Forschungen 7), 2 Bde., Stuttgart 1964; Herbert Reyer, Die Dorfgemeinde im nördlichen Hessen. Untersuchungen zur hessischen Dorfverfassung im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit (= Schriften des Hessischen Landesamtes für geschichtliche Landeskunde), Marburg 1983.

⁴ Lieselott Enders, Die Landgemeinde in Brandenburg. Grundzüge ihrer Funktion und Wirkungsweise vom 13. bis zum 18. Jahrhundert, in: BildLG, 29 (1993), S. 195-256.

⁵ Dieser Nachbarschaftsbegriff entspricht dem von Kramer und Wilkens beschriebenen Phänomen; vgl. Karl-Sigismund Kramer, Ulrich Wilkens, Volksleben in einem holsteinischen Gutsbezirk. Eine Untersuchung aufgrund archivalischer Quellen (= Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins 4), Kiel 2. Aufl. 1990, S. 146f. Daneben bezeichnet der Ausdruck Nachbarschaft auch je nach regionaler Prägung verschiedene Gruppierungen, deren Zusammensetzung und Verfassung den politischen Gemeinden ähnelte. Diese setzten sich in der Regel aus den männlichen Reihelenten eines Ortsteils zusammen, verfügten über Sanktionsbefugnisse und Privilegien, die gelegentlich in Nachbarschaftsordnungen schriftlich niedergelegt wurden; vgl. Karl-Siegfried Bader, Dorfgemeinschaft und Dorfgemeinde, Köln u.a. 1962. Dieses Verständnis von Nachbarschaft bleibt im vorliegenden Beitrag ausgeklammert.

nichtehelicher Sexualität⁶. Doch fehlte es bislang daran, auch das scheinbar Immergleiche der ländlichen Ordnung, wie es die Nachbarschaft repräsentiert, zu historisieren und wirklich in die Geschichte der ländlichen Gesellschaft zu integrieren. An dieser Stelle setzt Heide Wunders Vorschlag ein, die Vielfalt sozialer Beziehungen in den Blick zu nehmen und in die Rekonstitution frühneuzeitlicher ländlicher Gesellschaften einzubeziehen. Mit dem Begriff der Gesellung versucht sie, die von der Soziologie vorgenommene Trennung von privater "Gemeinschaft" einerseits und öffentlicher Gesellschaft andererseits zu überwinden und damit den scheinbar informellen Zusammenschlüssen sozialer Gruppen im Dorf einen angemessenen Platz in der Geschichte der ländlichen Gesellschaft zu verleihen⁷. Ehe, Haushalt, Verwandtschaft, Patenschaften, Heiratskreise, Nachbarschaft, Klientelbeziehungen, Altersklassen, Geschlechterklassen, Gilden, Freundschaft und Feindschaft zeichnen sich im frühneuzeitlichen Dorf durch einen hohen Grad an Verbindlichkeit aus und können daher als "Formen der Gesellung mit institutionellem Charakter" angesehen werden⁸.

Mit diesem Ansatz läßt sich eine vorschnelle Hierarchisierung zwischen Gemeinde einerseits und Nachbarschaft andererseits vermeiden, weil damit zunächst die Gleichordnung beider Gesellungsformen impliziert wird. Weder der Gemeinde noch der Nachbarschaft kommt vorab größere Bedeutung zu. Sodann öffnet der Begriff der Gesellung den Blick auf die Gemeinde weniger als verfaßte, vielmehr als soziale Formation. Und umgekehrt rücken die politischen oder mindestens lokal-normativen Funktionen der Nachbarschaften stärker ins Bewußtsein. Der Realität des dörflichen Lebens in der Frühen Neuzeit kommt man damit näher, wie ich in meiner Dissertation zeigen konnte⁹. Darin wurde das Beziehungs- und Ordnungsgeflecht eines Dorfes an der Weser in den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg untersucht. Neben der Ordnung der Haushalte und den Beziehungen zwischen der lokalen adligen Herrschaft und dem Dorf bildete die innere Ordnung des Dorfes einen der drei Schwerpunkte. Genutzt habe

6 Werner Troßbach, *Bauernbewegungen im Wetterau-Vogelsberg-Gebiet 1648-1806. Fallstudien zum bäuerlichen Widerstand im Alten Reich* (= Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 52), Darmstadt und Marburg 1985; Rainer Walz, *Hexenglaube und magische Kommunikation im Dorf der Frühen Neuzeit. Die Verfolgungen in der Grafschaft Lippe* (= Forschungen zur Regionalgeschichte 9), Paderborn 1993; Stefan Breit, "Leichtfertigkeit" und ländliche Gesellschaft. Voreheliche Sexualität in der frühen Neuzeit (= Ancien Régime, Aufklärung und Revolution 23), München 1992; Ulrike Gleixner, "Das Mensch" und "der Kerl". Die Konstruktion von Geschlecht in Unzuchtverfahren der Frühen Neuzeit (1700-1760) (= Geschichte und Geschlechter 8), Frankfurt/Main 1994.

7 Heide Wunder, *Das Selbstverständliche denken. Ein Vorschlag zur vergleichenden Analyse ländlicher Gesellschaften in der Frühen Neuzeit, ausgehend vom "Modell ostelbische Gutsherrschaft"*, in: *Gutsherrschaft als soziales Modell*, hrsg. v. Jan Peters (= HZ Beihefte 18), München 1995, S. 23-49.

8 Ebenda, S. 48.

9 Susanne Rappe, *Nach dem Krieg. Herrschaft und Ordnung im frühneuzeitlichen Dorf - das Beispiel Hehlen/Weser 1650 bis 1700*, Diss. Hannover 1997.

ich für die Arbeit vor allem Protokolle des örtlichen Patrimonialgerichts, die für diese Herrschaft in großer Dichte seit der Mitte des 17. Jahrhunderts überliefert sind. Dabei fiel mir das Nebeneinander der unterschiedlichen sozialen Gruppen auf, die das Dorf formierten, das Dorfleben bestimmten und in abgestimmter Weise die Angelegenheiten des Dorfes regulierten. Systematisieren ließen sich diese Gruppen am ehesten nach den Orten, an denen sich ihre Mitglieder trafen und miteinander kommunizierten: beispielsweise auf dem Thieplatz, auf dem Platz vor der Kirche, auf den Wegen zwischen den Häusern oder im Dorfkrug. Im folgenden werden zunächst die soziale Formation der Gemeinde, wie sie sich auf dem Thieplatz konstituierte, und dann Formen der Nachbarschaft, die sich auf den innerdörflichen Wegen ereignete, vorgestellt und erörtert. Am Schluß steht ein über den Einzelfall Hehlen hinausweisender Vergleich von Gemeinde und Nachbarschaft.

Bei dem Ort der Untersuchung handelt es sich um das Dorf Hehlen, gelegen an der Weser zwischen Hameln und Holzminden, das sich um 1660 aus 53 Haushalten mit eigenen Hofstellen zusammensetzte. Nur eine Minderheit von etwa fünfzehn Höfen konnte als vollbäuerlicher Betrieb gelten, während die übrigen Kötner- und Brinksitzerhaushalte ihren Lebensunterhalt vorwiegend aus anderen Mitteln bestritten. Das Dorf war zugleich Sitz des Adelsgerichts Hehlen, das seit dem Ende des 16. Jahrhunderts ein Zweig der Familie von der Schulenburg innehatte. Das Gericht schloß drei weitere Dörfer, Einzelhöfe und umfangreiche Privilegien ein, die das Gericht zu einer Insel verdichteter adliger Herrschaft inmitten eines grundherrschaftlich und domanial geprägten Umfeldes machten. Imposant bis heute ist das am Weserufer gelegene Schloß derer von der Schulenburg.

Die Versammlung der Reihelente auf dem Thieplatz war in Hehlen das Gremium, das die dörfliche Gemeinde repräsentierte. Die Gemeinde kam zusammen, wann immer es alle oder einige der Mitglieder für nötig befanden. Dann forderte einer der jeweils zwei amtierenden Bauermeister "durch den Glockenschlag seine Gemeinde auf das Ty"¹⁰. Die männlichen Hofinhaber und die wenigen hofbesitzenden Witwen vertraten dann auf dem Thie die Bewohnerschaft ihrer Häuser: Ehefrau, Kinder, das Gesinde, die Altenteiler und Häuslinge. Personen aus diesen Gruppen begleiteten die öffentliche Zusammenkunft, indem sie sich in Sichtweite der Versammelten in einiger Entfernung am Rande des Platzes aufhielten, das Geschehen beobachteten und kommentierten¹¹. Während die Vertretung der Häuser einschließlich der Bewohner durch die Hausväter unstrittig war, wurden die Mitbestimmungsrechte der unterbäuerlichen Hofklassen zu einem wachsenden Problem für die

10 Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel (NSTW), 21 Alt 370, 12.7.1657.

11 NSTW, 21 Alt 370, 19.8.1659.

trotz zahlenmäßiger Unterlegenheit in der Gemeinde dominierenden Großbauern. Die Kleinstelleninhaber, d. h. Brinksitzer und Kleinkötner, waren mit formal gleichem Stimmrecht in der Versammlung vertreten. Wie begrenzt ihre Mitwirkungsmöglichkeiten aber tatsächlich waren, zeigte sich bei einer Auseinandersetzung um die Kontributionsordnung, die in Hehlen zwischen 1656 und 1660 geführt wurde.

Die Kontributionserhebung war auf territorialer Ebene - Hehlen gehörte zum Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel - eine Angelegenheit der Stände, die damit Standesgenossen als regionale Kontributionssammler beauftragten. Vor Ort in Hehlen haftete die Gemeinde für den auf dem Dorf liegenden Gesamtbetrag. Die beiden Bauermeister organisierten die monatliche Sammlung und übergaben anschließend die Summe an den Amtmann des Freiherrn von der Schulenburg. 1656 erließ der Herzog eine Neuordnung des Kontributionsmodus¹² - ein Versuch, die zunehmende soziale Differenzierung des Steuervolkes besser zu berücksichtigen¹². In Hehlen begünstigte dieser neue Steuerfuß die mit Land begüterten Bauern. Als die Gemeinde 1656 von der herzoglichen Anordnung erfuhr, entschloß sich eine Mehrheit der Versammelten dazu, daß sie sich zukünftig nicht mehr an die alte schulenburgische, sondern an die neue herzogliche Besteuerungsweise halten und auf dieser Grundlage "einen neuen modum contribuendi vor sich selbst erwehlen wollten"¹³. Dabei nahm diese Mehrheit in Kauf, daß der herzogliche Kontributionsfuß die Landärmeren stärker belastete als zuvor. Ein Hauptmotiv für den Gemeindebeschluß lag darin, daß die Gemeinde mit der Neuordnung auch die Besteuerung der adlig-schulenburgischen Bauernhöfe durchsetzen wollte. Während des Dreißigjährigen Krieges hatte der Gutsherr Achaz von der Schulenburg insgesamt drei große Höfe im Dorf in seinen Besitz übernommen, als die bäuerlichen Inhaber verstorben waren und sich keine Nachfolger fanden. Seitdem waren die Kontributionslasten von diesen Höfen zwischen der Gemeinde und der Gutsherrschaft strittig, da letztere sich weigerte, zu den dörflichen Lasten beizusteuern.

Die neue Kontributionsordnung war zunächst von der ganzen Gemeinde verabschiedet worden. Man hatte sich "miteinander vereinbart, auch darüber alle an einen stock gegriffen, und solche eintheilung der Contribution bey verlust ihrer Ehren zu halten versprochen"¹⁴. Erst

12 Walter Achilles, Die steuerliche Belastung der braunschweigischen Landwirtschaft und ihr Beitrag zu den Staatseinnahmen im 17. und 18. Jahrhundert (= Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 82), Hildesheim 1972, S. 116ff.

13 NStW, 21 Alt 370, 2.1.1657.

14 Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover (NHSIH), Dep. 82, Abt. VI, Nr. 463, 26.3.1658, § 31.

später waren "25 männer wegen des von Schulenburgs abgesprungen"¹⁵. Darunter befanden sich einige Brinksitzer, die wegen ihrer Weigerung, entsprechend dem neuen Proporz zu bezahlen, von den Bauermeistern gepfändet worden waren. Sie wandten sich daraufhin mit einer Klage an den schulenburgischen Amtmann und beschwerte sich laut Amtsprotokoll, die Gemeinde würde sie "mit itziger uff ihre eigene Hand und autorität vorhabenden contributionssetzung übernehmen, weil diese höher als vor diesem". Der Amtmann nutzte die Gelegenheit, um die sich anbahnende Spaltung der Gemeinde zu forcieren. Er riet den Brinksitzern, "die Kontribution nach dem alten tax auszugeben".

Fünfzehn Jahre nach dem Kriegsende zeigte sich die Gemeinde tief gespalten. Die Trennlinie verlief zwischen wohlhabenden und armen Haushalten; zugleich zwischen alteingesessenen und hinzugezogenen Familien, wie eine Untersuchung der Generationenfolge auf den Hofstellen zeigte. Eine vom Herzog eingesetzte Kommission, die zur Begutachtung der Verhältnisse in Hehlen einberufen wurde, als die gegenseitigen Klagen an das Kanzleigericht in Wolfenbüttel gelangten, gebot der Hehlener Gemeinde, sie solle die Parteilichkeit aufheben und "in guter einträchtigkeit in ein haufen treten. Allen, wenn sie zu gebührenden gemeinheit Sachen von den bauermeistern erfordert auf den Tyde erscheinen, daselbst der arme so woll als der Reiche sein wort rede und was die gesamte gemeine oder der meiste teil schließen wird", soll gelten¹⁶. Die so umrissene Verfahrensweise auf den Versammlungen entsprach den in Hehlen geltenden Regeln, die aber entsprechend den im Alltag wirksamen Machtbeziehungen mißachtet worden waren: die ordnungsgemäße Einberufung der Gemeinde, die Gleichheit der Stimmen und die Anwendung des Mehrheitsprinzips bei Abstimmungen. Tatsächlich stand im Alltag "guter einträchtigkeit" häufig die reale Interessendivergenz entgegen, und die Gleichberechtigung der Rede wurde aufgrund der wirtschaftlich-sozialen Ungleichheiten zur Leerformel.

Gegen die Macht der Meier, Halbspänner und Großkötner konnten die Hehlener Landarmen ihr Interesse an einer Beibehaltung der alten Besteuerungsweise nicht durchsetzen. Obwohl sie formal gleiche Mitspracherechte besaßen, mußten sich die Kleinbauern dem Druck beugen. Entscheidend war der Wille der wohlhabenden Männer, die die Versammlung beherrschten und sich der herzoglichen Hilfe gegen die Gutsherrschaft versicherten. Dagegen standen die Interessen der "kleinen Leute" im Dorf zurück. In dem Entscheid des Wolfenbütteler Kanzleigerichts wurde der Gutsherr Achaz von der Schulenburg tatsächlich angewiesen, die neue Kontributionsordnung einzuführen - ein erster Schritt hin zur Besteuerung der

15 Auch für die folgenden Zitate dieses Absatzes: NStW, 21 Alt 370, 21. und 22.1.1657.

16 Wie Anm. 13.

schulenburgischen Höfe. Faktisch zahlten die Hehlener Landarmen den Preis für diesen strategischen Erfolg der Gemeinde. Der langanhaltende Prozeß sozialer Differenzierung berührte die Gemeinde zutiefst und bewirkte eine Überlagerung der auf Ausgleich zielenden institutionellen Prinzipien durch schieren Machtgebrauch. Inwieweit dieses Phänomen auch die Nachbarschaften erreichte oder diese im Gegenteil Orte der Integration darstellten, soll im nächsten Schritt erörtert werden.

Nachbarschaft meint hier, in räumlicher Nähe zu wohnen und in Beziehung zueinander zu stehen. In den Hehlener Gerichtsprotokollen nehmen Dörfnerinnen und Dörfner auf diese Konfiguration Bezug. So schilderte die Frau des Schmieds in einem Fall, sie sei "mit einigen ihren Nachbarinnen" zum Markt in den nächsten Flecken gegangen¹⁷. Der Krüger des Dorfes berichtete, wie ihn sein Bruder im Streit angegriffen hatte "undt wenn die nachbarn nicht darzu kommen und ihn abgehalten, hett er seinen bruder gar ermordet"¹⁸. Nachbarschaft schloß im dörflichen Verständnis die Frauen und Männer ein, an deren Leben man aufgrund der räumlichen Nähe Anteil nahm. Daraus ergaben sich vielfältige Streitfälle. 15 % aller vor dem örtlichen Patrimonialgericht behandelten Fälle gingen auf Nachbarschaftskonflikte zurück. Dazu zählten Grenzverletzungen wie das unerlaubte Überschreiten von Haus-, Hof- und Gartengrenzen, das gegenseitige Abpflügen oder Beschädigen des Ackers, das Beweiden von Wiesen oder die Beschädigung der Feldfrüchte durch umherlaufendes Vieh. Ebenso bedeutsam waren Ehrverletzungen, die meist unter ranggleichen Nachbarinnen und Nachbarn ausgetragen wurden: unter Hausfrauen, Hofinhabern, Altenteilern oder Kindern.

Langfristig erfolglos blieben sämtliche gerichtlichen und außergerichtlichen Versuche, die unablässige Feindschaft zwischen den Familien Bödeker und Schmalkuche beizulegen. Zwischen 1659 und 1675 standen allein die Haushalterinnen beider Familien achtmal vor dem jeweils amtierenden Richter und dahinten sich aufgerufen, ihren ehrverletzenden Beschimpfungen und gewaltsamen Angriffen ein Ende zu machen. Die beiden Frauen hätten "nun etzliche iahr nach ein ander in haß und neidt gelebet und obgleich zu verschiedenen mahlen dieselben zu vergleichen vorgenommen worden, so hat doch solches nichts bei denselben verfangen wollen"¹⁹. Margarethe Schmalkuche ermahnte er vergeblich, "eine christliche Abbitte zu thun" und in Gegenwart zweier Zeugen dem Nachbarn und der Nachbarin die Hand zu geben. Bereits seit der vorherigen Generation schwelte dieser Konflikt, als sich die alte "Schmalkuchesche" und der alte Herman Bödeker gegenseitig des Diebstahls an Getreide bezichtig

17 NStW, 21 Alt 370, 16.7.1661.

18 Ebenda, 4.6.1658.

19 NStW, Dep.82, Abt. IX, Nr. 4, 10.3.1675.

hatten. Obwohl diese Vorwürfe seinerzeit vom Gericht geschlichtet worden waren, griffen die Schwiegertöchter der Streitenden rund zehn Jahre die Sache erneut auf, was in diesem Fall vom Hehlener Bauermeister gerügt wurde: die "Schmalkuchesche" und die "Bödekersche" hätten auf der Straße laut "miteinander gescholten", heißt es im Protokoll.

Welche strukturellen Ursachen gab es für diese konfliktive Nachbarschaftsbeziehung? Die Ackerhöfe beider Familien zählten zur Vollbauernschicht des Dorfes. Sie befanden sich als einzelne Stellen ca. 100 m westlich der eigentlichen Ortslage, etwa 40 m voneinander entfernt. Im Vergleich zu der beengten Anordnung der Häuser im Dorfkern entlang einer Straße bzw. rings um die Kirche waren die Anwesen der Bödekers und Schmalkuches somit in besonderer Weise aufeinander bezogen. Aus der separierten Lage ergab sich eine Prädisposition zwischen beiden Familien, sich gegenseitig auszuhelfen, aber auch einander zu beobachten und Konkurrenz- oder Neidgefühle zu entwickeln. Beide Höfe entrichteten einen ähnlichen Beitrag zur Kontribution, waren aber unterschiedlich ausgestattet: die Ländereien der Bödekers waren um ein Drittel kleiner. In der Nachkriegsgeneration wirtschaftete bei den Bödekers ein Sohn der vorherigen Besitzer mit seiner Frau als Anerbe; bei den Schmalkokes war der Hof unter zwei Brüdern geteilt. Das Familienglück verteilte sich unterschiedlich: während die Brüder Schmalkuche mehrere Kinder hatten, von denen später ein Sohn die wieder vereinigte Stelle übernahm, blieb es bei Ernst Bödeker und seiner Frau bei einer Tochter, mit der die Eltern im Alter im Unfrieden lebten.

Die wirtschaftliche Lage auf den Höfen war in dieser Phase von den Kriegsfolgen geprägt. Während des Dreißigjährigen Krieges waren die Steuern im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel stetig gesteigert worden, ohne Rücksicht auf die Zerstörungen an Häusern und Gütern, die solche Durchgangsgebiete wie das Wesertal besonders betrafen²⁰. Vorübergehend hatte in Hehlen mehr als die Hälfte aller Hofstellen wüst gelegen. Den Wiederaufbau begannen die Hehlener als einzelne und als Gemeinde daher mit einer drückenden Schuldenlast. Diese abzutragen, forderte den Dörfnern erhebliche Anstrengungen ab. Über die alte Frau Bödeker bspw. heißt es in einem Kirchenbucheintrag, den der Pfarrer anlässlich ihres Todes vornahm: "sie hat viel unter wehrendem kriege ausgestanden und saure arbeit getan"²¹. Erst ihrem Sohn Ernst und dessen Frau sei es gelungen, die Schulden abzutragen. Ernst Bödeker, so dieselbe Quelle, war "nebst der frau ein steter unverdrossener, auch sorgfältiger Arbeiter, mit Ackerbau, Gipsführen und bleichen. Damit sie jährlich an die 30 bis 40 Rt. verdienen und das Meiergut aus 600 Rt. Schulden gerissen". Der Erfolg der Bödekers, den Hof zu

20 Vgl. Achilles, Belastung (wie Anm. 11), S. 118f.

21 NStW, Kirchenbuch Hehlen, Sterberegistereinträge vom 21.2.1664 und 3.8.1690.

entschulden und die kriegsbedingten Zerstörungen zu reparieren, basierte also nicht allein auf der Landwirtschaft, sondern auf gewerblichen Tätigkeiten, mit denen vor allem die notwendigen Überschüsse erwirtschaftet wurden.

Solche Erfolge hatten die Schmalkuches nicht vorzuweisen. "Sichstu nicht, dat grote und ricke lüde hinder mich her gan kommen", hatte die "Schmalkuchesche" mit vernehmlicher Stimme auf dem Nachhauseweg vom sonntäglichen Gottesdienst zu ihrem Sohn gesagt und gleichzeitig auf die vor ihr gehende "Bödekersche" verwiesen²². Sie thematisierte damit auf anstößige Weise die ökonomische Konkurrenz zwischen ihrem geteilten Schmalkucheschen und dem zusammenhängenden aufwärts strebenden Bödekerschen Besitz. Gerade in dieser angespannten Situation kam der Beachtung ritualisierter Umgangsweisen besondere Bedeutung zu, deren Verletzung offenen Streit nach sich ziehen konnte. So schilderte die beleidigte "Schmalkuchesche" vor Gericht, wie sie zuvor eines Tages am Bach an Bödekers Haus vorbei auf dem Damm nach Hause gegangen sei. Die "Bödekersche" habe vor ihrem Haus im Bach gestanden und gewaschen. Auf ihren Gruß hin habe die "Bödekersche" nicht geantwortet, sondern angefangen zu schmähen und zu schelten. Auch habe sie ihrem aus dem Haus kommenden Mann zugerufen: "Heffe ick iu dat nicht gesecht, dat eß so düfels folck ist. Gehet bey iu her und sprücht nicht en word". Zu den gegenseitigen Erwartungen an das nachbarschaftliche Miteinander gehörte es, in der Öffentlichkeit nichts Ehrenrühriges übereinander zu sagen ebenso wie einander bei persönliche Begegnungen auf der Straße in angemessener Weise zu grüßen, sich nicht zu leise und nicht zu laut einen "guten Tag" zu wünschen. Die wiederholte Verletzung dieses Verhaltenskodex stellte keine Lappalie sondern eine ernstzunehmende Bedrohung des nachbarschaftlichen Friedens dar, der entsprechend begegnet werden mußte.

Obwohl die fortlaufenden Gerichtsprotokolle in Sachen Bödeker/ Schmalkuche wie Schlaglichter auf eine ununterbrochene Abfolge von Streit, Versöhnung, Normalität und dann wieder Streit usw. erscheinen, läßt sich für diese Art der Nachbarschaft doch ein konkreter historischer Ort benennen, der durch die Kriegsfolgenbewältigung und die räumliche Lage der beiden Höfe gekennzeichnet ist. Ähnlich wie die Kommunikation in der Gemeindeversammlung waren auch die Beziehungen zwischen den Nachbarn von den wachsenden sozioökonomischen Unterschieden und den je besonderen Auswirkungen des Kriegsgeschehens geprägt. Bis in den persönlichen, scheinbar privaten Kontext reichten die Auswirkungen der gesamtgesellschaftlichen Verwerfungen und verlangten von den Betroffenen, ihre Verbindlichkeiten untereinander zu reorganisieren. Nachbarschaft, das zeigen die Streitigkeiten

22 Für diesen Absatz: NStW, 21 Alt 373, 10.5.1673.

vor Gericht, bestand in dieser Gesellschaft aus einem Geflecht von Erwartungen, Ansprüchen, Gesten, Normen und bestimmten Befugnissen bei Verletzung dieser Regeln. Auch ohne schriftliche Satzungen oder Sanktionsprivilegien läßt sich damit ein hoher Formalisierungsgrad in diesen Beziehungen erkennen, der sich nicht grundsätzlich von der Funktionsweise der Gemeinde unterschied.

Die Gemeinde war die Institution, die das Dorf nach außen, insbesondere gegenüber der lokalen und territorialen Herrschaft, als Ganzes repräsentierte und von außen als Einheit wahrgenommen wurde. Diese Eigenschaft hatte sie allen anderen Gesellungsformen, die jeweils nur Teile der Dorfgesellschaft erfaßten, voraus. Doch hinter der Fassade der mit einer Stimme sprechenden Gemeinde bestimmten die Spaltung in Fraktionen, die sozialen Gräben und Machtmißbrauch in hohem Maß die Realität. Das frühneuzeitliche Dorf als ein kommunikatives Gefüge von sich je nach Anlaß formierenden Teilgemeinden, Nachbarschaften und anderen Gesellungsformen zu untersuchen, bietet daher weit genauere Einblicke in den historischen Prozeß als eine isolierte Betrachtung gemeindlicher Institutionen und Rechte unter Vernachlässigung der nur scheinbar privaten menschlichen Beziehungen.

Ostelbische Großgrundbesitzer - eine "relativ offene Klasse"?
Ausgewählte Ergebnisse einer Untersuchung zum Großgrundbesitz in
der Provinz Brandenburg (1807-1918)

René Schiller¹

Die alten agrarischen Eliten werden häufig - und zum Teil auch zu Recht - für verhängnisvolle Entwicklungen im Deutschland des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit verantwortlich gemacht. Immer wieder überraschend ist es jedoch zu sehen, wie wenig gesicherte Erkenntnisse über die Entwicklungen im ostelbischen Großgrundbesitz und über deren Träger - Adlige und Bürgerliche - vorliegen. Auf einer schmalen Basis zum Teil kaum vergleichbarer Datenreihen und anhand weniger Fallbeispiele wurden Deutungsmuster entwickelt, die sich sehr stark auf Schlagwörter und Metaphern stützen, deren wichtigste "Verschmelzung", "Junkerklasse" oder "Feudalisierung" waren. Erst in jüngster Zeit wurden ältere Versuche wieder aufgenommen, mit Hilfe quantifizierender Methoden genauere

1 Kurzfassung eines Vortrages, der bei der Sommertagung des AKA 1997 in Göttingen gehalten wurde.

Erkenntnisse über Struktur und Verteilung des Großgrundbesitzes zu erhalten und damit zu einer neuen Bewertung fundamentaler sozialer und ökonomischer Entwicklungen im ländlichen Raum zu gelangen². Aufgrund der Quellenlage wurde dabei die Zeit des Kaiserreiches bevorzugt. Im folgenden sollen einige Ergebnisse eines Projektes zur Diskussion gestellt werden, das in Erweiterung dieser Ansätze in einer Langzeitstudie versucht, das Verhältnis zwischen adligen und bürgerlichen Großgrundbesitzern in der preußischen Provinz Brandenburg von den Agrarreformen bis zum Ende des Kaiserreiches zu untersuchen.³

Für den ostelbischen Großgrundbesitz, der ein erhebliches Reservoir für die Rekrutierung von Führungspersonal in Staatsverwaltung, Militär und Politik war, hat sich bezogen auf das 19. Jahrhundert folgendes Deutungsmuster durchgesetzt: Mit der Freigabe des Rittergutsbesitzes für Bürgerliche durch das Oktoberedikt von 1807 sei eine relativ offene Besitzklasse von Agrarunternehmern entstanden, in die sich jeder vermögende Bürger einkaufen konnte. Die Folge dieses Prozesses wäre einerseits eine Anpassung des ökonomischen Verhaltens der Adligen an bürgerliche Kriterien, andererseits jedoch eine (Neo-) Feudalisierung der bürgerlichen Großgrundbesitzer gewesen, die sozial verschluckt worden wären⁴. Die in ihren Wirkungen inzwischen wohl zurecht angezeifelte Agrarpreiskrise am Ende des Jahrhunderts wirkte schließlich katalysierend auf die Herausbildung einer modern operierenden agrarischen Interessenvertretung, in der der Adel unumstritten den Ton angab.

Die Frage nach den Ursachen der lang andauernden adligen Prävalenz bspw. in den agrarischen Interessenorganisationen ist jedoch bis dato nicht befriedigend beantwortet worden. Mit der These von der offenen Besitzklasse ist sie jedenfalls nur schwer in Übereinstimmung zu bringen, wäre doch zu erwarten, daß bürgerliche Großgrundbesitzer nach ihrer Konsolidierung auch in diesen Bereichen nach Partizipation gesucht haben.

Anhand der exemplarischen Untersuchungsfelder: Besitzverteilung und Binnendifferenzierung der Großgrundbesitzer sollen im folgenden einige Korrekturen und Ergänzungen zu dem gängigen Bild angeboten werden.

2 Vgl. u.a. Iona Buchsteiner, *Großgrundbesitz in Pommern 1871-1914. Ökonomische, soziale und politische Transformation der Großgrundbesitzer*, Berlin 1993, oder Klaus Heß, *Junker und bürgerliche Großgrundbesitzer im Kaiserreich. Landwirtschaftlicher Großbetrieb, Großgrundbesitz und Familienfideikommiß in Preußen 1867/71-1914*, Stuttgart 1990.

3 Dieses Vorhaben ist Bestandteil des von Heinz Reif geleiteten DFG-Projektes "Elitenwandel in der gesellschaftlichen Modernisierung. Adlige und Bürgerliche Führungsschichten 1750-1933", das an der TU Berlin angebunden ist.

4 Vgl. u.a. Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 2, München 1992, S. 153.

Eine Untersuchung des Verhältnisses zwischen bürgerlichen und adligen Großgrundbesitzern muß notwendigerweise mit einer Darstellung der Besitzverteilung beginnen, da sich hier langfristige Entwicklungsprozesse am deutlichsten abbilden lassen. Betrachtet man die Entwicklung der Verteilung aller ländlichen Besitzungen über 100 ha zwischen den beiden Großgruppen Adel und Bürgerliche, so sind für das lange 19. Jahrhundert für die Provinz Brandenburg folgende Tendenzen auszumachen.

Zwischen 1804 und 1921, den beiden quellenbedingten Eckpunkten der Untersuchung, stieg der Anteil nichtadliger Großgrundbesitzer unaufhaltsam auf das zehnfache des Anfangsstandes. Dagegen sank der Anteil des Adels nur auf 70% seiner Ausgangsbasis. Eine sehr starke Zunahme der nach herkömmlichen Maßstäben als Großgrundbesitz zu klassifizierenden Güter wird deutlich. Dieser Anstieg wurde zum einen durch die Veräußerung von Domänen⁵ vor allem bis 1850, zum anderen durch die Entstehung neuer, oder Erweiterung bereits bestehender kleinerer Güter, beispielsweise Schulzengüter gespeist.

Die anhaltende Dominanz des Adels - die sich in rein quantitativen Auszählungen nicht widerspiegelt - ist zu erkennen, wenn die Fläche und der Grundsteuerreinertrag (die einzige flächendeckend zu erhebende qualitative Größe) hinzugezogen werden. Dann wird deutlich, daß trotz enorm steigender Güterzahlen bürgerlicher Besitzer, ihr Anteil an Fläche und Reinertrag nur verhältnismäßig schwach anstieg. Nichtadlige Großgrundbesitzer waren mit wenigen Ausnahmen auf die kleineren und mittleren Güter beschränkt. Im Bereich der großen Güter und der ertragreichen Güterkomplexe waren sie fast nicht vertreten. Der Adel besaß noch 1903, unter Einbeziehung des korporativen Besitzes und der Domänen (inklusive Forsten) nach Umfang und Wert knapp die Hälfte des Großgrundbesitzes der Provinz. Das Verhältnis zwischen Adligen und Bürgerlichen gestaltete sich hier sogar wie 2 zu 1.

5 Vgl. hierzu René Schiller, *Vom Domänenvorwerk zum Rittergut. Die Domänenveräußerungen in der Kurmark in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, in: *Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte*, 47 (1996), S. 86-104.

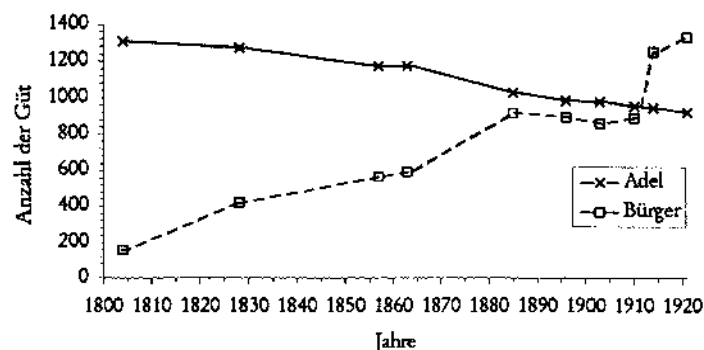


Abb. 1: Die Besitzverteilung zwischen Adligen und Bürgerlichen in der Provinz Brandenburg 1800-1918 (Güter über 100 ha)

Die Ursache dafür lag darin, daß die neuen bürgerlichen Güter durchweg klein waren und in der Regel eine Gesamtfläche unter 200 ha besaßen. Für ein differenzierteres Bild ist es daher notwendig, nur die Rittergüter zu betrachten. Als Rittergut werden dabei die Großgrundbesitzungen bezeichnet, die ab 1823 in die Matrikeln für die Provinziallandtage eingeschrieben wurden. Eine Untersuchung, die über den agrargeschichtlichen Aspekt hinaus, nach der sozialen und politischen Bedeutung von Großgrundbesitz fragt, muß sich vor allem auf diese Güter konzentrieren. Rittergutsbesitzer zu sein und an ständischen Privilegien oder auch nur deren Überresten zu partizipieren, brachte einen nicht nach Hektarzahlen zu quantifizierenden Gewinn.

Im Bereich der Rittergüter gelang es dem Adel bis zum Ende des Kaiserreiches deutlich zu dominieren. Zwei Drittel der Rittergüter blieben in adligem Besitz. Dabei gab es ein deutliches Gefälle zwischen standortbevorzugten Adelskreisen vor allem in der Uckermark, der nördlichen Neumark, beiderseits der Oder und um Berlin und bürgerlichen Kreisen vor allem in der Niederlausitz.

Das vielfach gezeichnete Bild von hoher Besitzfluktuation wird dadurch konterkariert, daß jedes fünfte Rittergut zwischen 1800 und 1921 durchgängig im Besitz einer Familie war. Zwischen 1850 und 1921 war es sogar jedes dritte Rittergut. Fast alle der großen Güterkomplexe blieben langfristig im Besitz des Adels. Zwischen 1806 und dem Ende der Agrarpreiskrise in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts kam es zu einer ersten Klärung der Verhältnisse auf dem Gütermarkt. Ein Großteil der kleineren Güter, die nicht in Güterkomplexe eingebundenen waren, kam in die Hände Bürgerlicher. Der Güterumschlag in der Zeit von 1800 bis 1830 war erheblich.

Eine für den Regierungsbezirk Potsdam durchgeführte Untersuchung zeigt darüber hinaus, daß die Güter die nach 1807 häufige Besitzwechsel erlebten und schließlich zu einem sehr großen Teil in die Hände von Bürgerlichen kamen, bereits im Verlauf des 18. Jahrhundert signifikant öfter veräußert wurden. An die Stelle häufig wechselnder adliger Besitzer traten hier nun bürgerliche.

Nach dieser kurzen Betrachtung der Verschiebung der Besitzverhältnisse soll nun das Augenmerk von den Gütern auf ihre Besitzer gelenkt werden. Hier zeichnen sich drei wesentliche Verhaltensmuster ab:

1. Vor allem im Bereich der großen und mittleren Güter und Güterkomplexe herrschte die generationenübergreifende Besitzwahrung vor, wie sie bei Teilen des Adels, zunehmend jedoch auch bei einem Teil der Nichtadligen festzustellen war.
2. Daneben gab es den längerfristigen Besitz (15-40 Jahre), der jedoch nach dem Ableben des Käufers relativ schnell weiter veräußert wird. Die Vererbung des Berufsstandes Großgrundbesitzer erfolgte hier nicht.
3. Der weitaus größte Teil der ermittelbaren Gutsinhaber ist dem kurzfristigen Besitz zuzuordnen. Die Güter in diesem Bereich wurden wenige Jahre nach dem Erwerb weiterverkauft und waren nicht mit der Lebensdauer des Käufers verbunden. Dieser Besitztypus kommt vor allem im Bereich der kleinen Güter vor, zu deren Erwerb nur begrenzte Kapitalmengen nötig waren.

Eine nicht in diesen Kontext einzuordnende Käufergruppe sind seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts die Städte vor allem der Berliner Agglomeration, die massiv Güter im Umland aufkauften.

Unter den adligen Besitzern fand im Verlauf des Untersuchungszeitraumes eine tiefgehende Differenzierung statt. Auf der Gewinnerseite standen die Familien, die als Besitzer der umfang- und ertragreichen Güterkomplexe in der Lage waren, ihren Besitz langfristig zu sichern und auf Kosten von bäuerlichem Land ständig weiter zu vergrößern. Großgrundbesitz bildete, ab einer bestimmten Dimension, mindestens bis zum Ende des Kaiserreiches die Quelle für ein Einkommen, das die Teilhabe am "standard of life der herrschenden Klassen" ermöglichte. Die Zahl adliger und bürgerlicher Großgrundbesitzerfamilien, die die erforderlichen Besitzgrößen erreichten, lag wesentlich höher, als die Ideologie vom "notleidenden Landwirt" glauben machen sollte. Über 200 Familien besetzten vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Kaiserreiches zumeist die sehr großen Güterkomplexe. Diese Familien, von denen ein Drittel die Güter bereits seit dem Spätmittelalter innehatte, sind aus elitengeschichtlicher Sicht von enormer Bedeutung, sind sie doch die Mittelpunkte von

Clans, die in allen adelsrelevanten gesellschaftlichen Bereichen - Militär, Bürokratie, Diplomatie, Politik und Selbstverwaltung - aktiv waren⁶. Dabei wurden die ländlichen Rückzugsgebiete des Adels durch seine zunehmende Verdrängung oder Abwanderung aus den Städten immer bedeutender. Seine Schlösser und Herrenhäuser bildeten das wichtigste "Gegengewicht gegen die Monopolisierung der politischen Intelligenz durch das städtische Großbürgertum", wie es Max Weber formulierte⁷.

Neben dieser adligen Kerngruppe gab es jedoch auch eine große Anzahl von Adligen oder adligen Familien, die den Anschluß nicht halten oder erreichen konnten. So verloren allein bis 1850 über 100 Familien ihren Besitz, den sie bereits seit mindestens dem 16. Jahrhundert besessen hatten. Die Zahl der Familien, von denen vermutet werden muß, daß ihr Einkommen aus Großgrundbesitz um die Jahrhundertwende kaum zur Deckung einer herrschaftlichen Existenz ausreichte, betrug ungefähr das Doppelte der alten Clans. Sie wurden bereits seit längerem von einer nicht unbeträchtlichen Zahl bürgerlicher Großgrundbesitzer überholt.

Der in den Quellen benutzte Begriff bürgerliche Großgrundbesitzer ist dabei zunächst nur eine rechtlich formale und keine soziale Zuschreibung. Diese Bürgerlichen zerfallen bei genauerer Betrachtung in mehrere Teilgruppen.

Die Besitzer der neuen kleinen Güter sind in Wirtschaftsführung und Lebenszuschnitt wohl eher den Großbauern zuzuordnen. Sie machen im Verlauf des Untersuchungszeitraumes mindestens die Hälfte der Gesamtgruppe der Bürgerlichen aus. Sie einer - wie auch immer - relativ offenen Klasse von Großgrundbesitzern zuzuordnen, der auch die sehr vermögenden alten Clans angehörten, führt zu einer Verflachung der Begrifflichkeit.

Neben dieser die Statistik verzerrenden Gruppe stehen jedoch die bürgerlichen Besitzer, die seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts, vor allem in Konkurrenz zu den kleinen und mittleren adligen Gutsinhabern traten und sie langfristig verdrängten. Neben einer großen Anzahl kaum einzuordnender, nur kurzfristig auftauchender Besitzer, stabilisierte sich im Laufe des Jahrhunderts eine Gruppe von rund 80 nichtadligen Familien. Die Gründungsväter und -mütter dieser Familien kamen häufig aus dem Bereich der Domänen- und Rittergutsächter, wobei der Wechsel von der Pacht zum Kauf eines Gutes tendenziell im Verlauf des Jahrhunderts abnahm. Innerhalb dieser Gruppe gab es außerordentlich enge Heiratsbeziehungen. Die Frage

6 . Unter dem Begriff Clan soll hier ein, nicht unter den bürgerlichen Familienbegriff zu fassendes, weitgestrecktes Verwandtschafts-, Klientel- und Patronageverhältnis verstanden werden.

7 Max Weber, Entwicklungstendenzen in der Lage der ostelbischen Landarbeiter, in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Tübingen 1924, S. 471.

nach dem Grad der Bürgerlichkeit dieser Rittergutsbesitzer ist nicht einfach zu beantworten. Die Auswertung von Privatarchiven zeigt, daß neben klassisch bürgerlichen Werten und Verhaltensweisen andere stehen, die sich aus den ländlichen Herrschaftsverhältnissen und der ökonomisch gleichen Interessenlage mit adligen Großgrundbesitzern erklären.

Verstärkt gegen Ende des Jahrhunderts kam eine Käufergruppe hinzu, für die der landwirtschaftliche Nutzen sekundär war. Es handelte sich um Berliner Großindustrielle und Bankiers, wie Siemens, Borsig oder Mendelsohn, für die der Erwerb eines Gutes ganz wesentlich Statuskonsum war. Vor allem die Schlösser und Herrenhäuser mit ihren Parkanlagen und Jagdgebieten standen für sie im Zentrum des Interesses. Es war ihnen jedoch kaum möglich, in den großen Landbesitz einzudringen.

Betrachtet man das Verhältnis zwischen adligen und bürgerlichen Großgrundbesitzern anhand des Maximalindikators Heiratsbeziehungen, so scheinen die Grenzen zwischen beiden sehr starr gewesen zu sein. Eine Untersuchung des Heiratsverhaltens der alten Clans zeigt, daß auch dort durchaus bürgerlich geheiratet wurde, die Ehepartnerinnen jedoch nur in wenigen Fällen aus dem Kreise der bürgerlichen Nachbarn kamen. Eine soziale Verschmelzung zwischen altadligen und bürgerlichen Großgrundbesitzern ist nach den vorliegenden Befunden auch kaum zu erwarten gewesen.

Eine Annäherung der Adligen hat vor allem zu den langfristig etablierten bürgerlichen Großgrundbesitzern stattgefunden. In Land- und Kreistagen, landwirtschaftlichen Vereinen und Interessenvertretungen traf man immer wieder aufeinander und arrangierte sich. Den Adligen, die die besseren Vertretungschancen aufgrund ihrer Standes- und Clanzugehörigkeit hatten und die auch in weit höherem Maße abkömmlich waren, fiel dabei die politische Vertretung nahezu zwangsläufig zu.

Angesichts der erheblichen Unterschiede zwischen den Besitzergruppen, der starken Abgeschlossenheit des adligen Besitzsegmentes und den über eine gemeinsame Interessenvertretung kaum hinausreichenden sozialen Beziehungen zwischen adligen und bürgerlichen Großgrundbesitzern, erscheint die Benutzung des Terminus von der relativ offenen Besitzklasse schwierig. Wir haben es vielmehr mit einer segmentierten Besitzklasse zu tun, die nur im unteren (überwiegend bürgerlichen) Bereich relativ offen war. Der Eintritt in das obere, weitgehend adlige Segment war im ganzen 19. Jahrhundert nur selten möglich. Eine Integration von Aufsteigern, wie sie bei der gentry oder den Notablen eher die Regel gewesen zu sein scheint, hat es in Brandenburg nach den bis jetzt vorliegenden Erkenntnissen nur sehr begrenzt gegeben.

MITGLIEDERNACHRICHTEN

Protokoll der Mitgliederversammlung am 20. Juni 1997

Die Mitgliederversammlung fand am 20. Juni 1997 von 16.15 bis 17.50 Uhr in Göttingen, Max-Planck-Institut für Geschichte, statt. Es waren 20 Mitglieder und 1 Gast anwesend. Folgende vom Vorsitzenden vorgeschlagene Tagesordnung wurde einmütig angenommen:

1. Bericht des Vorsitzenden
2. Bericht des Rechnungsführers
3. Satzungsänderungen
4. Wahl des Rechnungsführers und zweier Rechnungsprüfer
5. Planungen (Veranstaltungen, Publikationen)
6. Verschiedenes.

Zu 1. Herr Rösener berichtet, daß der AKA jetzt über 110 Mitglieder hat. Verschiedene Vorstandssitzungen haben stattgefunden. Die agrarhistorische Veranstaltung auf dem Historikertag in München hat eine positive Resonanz gefunden und ist stark besucht gewesen. Die dort gehaltenen Vorträge sollen veröffentlicht werden. Die Frühjahrstagung des AKA "Formen der Kommunikation in ländlichen Gesellschaften" hatte ebenfalls eine erfreulich gute Resonanz; die Ergebnisse sollen ebenfalls publiziert werden. Internationale Beziehungen werden weiter ausgebaut (Kontakte mit Frankreich, Norwegen, den Niederlanden und Schweden). Ob sich das Verhältnis zur "Gesellschaft für Agrargeschichte und Agrarsoziologie" durch die Wahl von Herrn Rösener in den dortigen Vorstand verändern wird, bleibt abzuwarten.

Herr Rösener bittet die folgenden Termine des AKA schon vorzumerken: nächste Sommerveranstaltung mit Mitgliederversammlung am 19. Juni 1998; nächste Tagung am 8. und 9. Oktober 1998. Beide Veranstaltungen sollen, soweit dies möglich ist, in Göttingen stattfinden.

Die Aussprache zum Bericht rankte sich vor allem um die Frage, ob ein weiteres agrarhistorisches Publikationsorgan (Periodikum) sinnvoll und wünschenswert sei. Hierzu gab es verschiedene Meinungen, die nicht zur Übereinstimmung gebracht wurden.

Zu 2. Der Kassenbericht für 1996/1997 wurde vom Rechnungsführer schriftlich vorgelegt (siehe Anlage). Es gab dazu keine Bemerkungen.

Zu 3. Nachdem bereits zwei in einigen Punkten abweichende Satzungsentwürfe vorgelegt worden waren, brachte der Vorstand einen gemeinsamen Entwurf ein, über den diskutiert und sowohl Punkt für Punkt als auch in toto abgestimmt wurde. Es wurde folgende neue Satzung des Arbeitskreises für Agrargeschichte (AKA) mit 21 : 0 : 0 Stimmen angenommen:

- § 1 Der Arbeitskreis führt den Namen "Arbeitskreis für Agrargeschichte". Er hat seinen Sitz am Ort der Geschäftsstelle, die sich am Dienort der bzw. des Vorsitzenden befindet.
- § 2 Der Arbeitskreis fördert die Erforschung von Themen zur Geschichte der ländlichen Gesellschaft und Agrarwirtschaft. Um neue Forschungen zu diskutieren, veranstaltet der Arbeitskreis regelmäßig Vorträge oder Arbeitstagungen, die unter einem Rahmenthema stehen. Er gibt regelmäßig einen "Newsletter" heraus, in dem Tagungs- und Forschungsberichte publiziert werden und der als Diskussionsforum der Mitglieder zu verstehen ist.
- § 3 Der Arbeitskreis ist ein Zusammenschluß von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die auf dem Gebiet der Agrargeschichte arbeiten. Mitglieder können Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler werden, die bereit sind, die Aufgaben des Arbeitskreises tätig zu fördern. Über die Aufnahme entscheidet der Vorstand. Einspruchnahme der Antragstellerin bzw. des Antragstellers bei der Mitgliederversammlung ist möglich; sie entscheidet mit einfacher Mehrheit der Anwesenden.
- § 4 Die ordentliche Mitgliederversammlung tritt in der Regel einmal pro Jahr im Zusammenhang mit Vorträgen oder einer Arbeitstagung zusammen. Sie wählt den Vorstand mit der einfachen Mehrheit der Anwesenden in geheimer Abstimmung für zwei Jahre.
- § 5 Der Vorstand besteht aus der bzw. dem Vorsitzenden, zwei Stellvertreterinnen bzw. Stellvertretern und der Rechnungsführerin bzw. dem Rechnungsführer. Sie nehmen die Geschäfte gleichberechtigt wahr.
- § 6 Die Rechnungsprüfung wird durch zwei für zwei Jahre zu wählende Kassenprüferinnen bzw. Kassenprüfer überprüft, die auf den Mitgliederversammlungen jährlich Bericht erstatten. Im Anschluß an den Bericht entscheidet die Mitgliederversammlung über die Entlastung des Vorstandes.
- § 7 Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 25.-- DM.
- § 8 Die Satzung kann mit einer 2/3-Mehrheit der Anwesenden einer Mitgliederversammlung geändert werden.
- § 9 Diese Satzung tritt am 21. Juni 1997 in Kraft.